Versuch
einer
solchen faßlichen Darstellung
der
Kantischen Philosophie,
daß
hieraus das Brauchbare und Wichtige
derselben für die Welt einleuchten möge.

Fortgesetzt
von
Einem Verehrer des seligen Mutschelle
und einem Freunde der Philosophie.

Sechstes und siebentes Heft.

Dritte Hauptfrage: Was darf ich hoffen?

München,
bey Joseph Lindauer,
1803.

Vorrede,
die gelesen werden soll.

Meine Leser müssen sich nicht wundern, noch ärgern, wenn Sie mit jedem neuen Hefte eine neue Vorrede zu lesen bekommen. Es ist eben der Drang, ihnen nützlich zu werden, der mich zu dieser Unmäßigkeit, wenn sie dergleichen seyn sollte, verleitet.

So viel es mir in der Stille möglich war, machte ich mir's zum Geschäffte, den Eindruck meiner Schrift, in Hinsicht auf Verständlichkeit, welche zu Erreichung ihres eigentlichen Zweckes so unentbehrlich ist, genau zu beobachten. Das Resultat meines Bemühens war zwar das erwartete: die Einen fanden sich mehr, die Andern weniger in meine Darstellung. Als Schriftsteller konnte ich mich darmit befriedigen, um so mehr, als ich nicht unbescheiden genug bin, auf einen ungetheilten Beyfall Anspruch zu machen.

Auch war meine Eitelkeit um so weniger interessirt, als ich in meiner Verborgenheit davon keinen Genuß hatte, noch haben konnte.

Es war ein anderes Interesse, das mich unzufrieden machte, und in mir den Wunsch erzeugte, auch Diejenigen, welche es noch nicht sind, für meine in diesen Heften dargelegte Ansicht der Dinge zu gewinnen. Es war das Interesse der Menschheit. In wie fern ich dieß bey meiner Arbeit ohne Unbescheidenheit betroffen halten kann, habe ich schon hie und da, besonders aber in der Vorrede zum fünften Hefte angedeutet. Ich kann hierzu Nichts mehr beysetzen, ohne weitläufig zu werden, was ich, wo es bloß zu meiner Rechtfertigung, und nicht zum Nutzen meiner Leser dienet, nicht werden will.

Dieses Interesse der Menschheit nun bestimmt mich, in dieser Vorrede einen neuen Versuch zu machen, zur Verständlichkeit Dessen, was ich bisher über die kantische Ansicht gesagt habe, und in Hinsicht auf Religion noch sagen will. Dieser Versuch besteht in einigen Bemerkungen, zu derer Mittheilung ich die gegenwärtige Vorrede ohne Unterbrechung des Kontextes bequem benutzen zu können glaube. Meine Hoffnung, daß es mir darmit gelingen soll, beruht auf der

Beobachtung, die ich gemacht habe, daß manche nachdenkende Menschen in einer ungewohnten, und darum dunkeln nnd halbverstandenen Ansicht auf einmal Licht erhielten, wenn sie das Ganze, das sie in seinen Theilen zu sehr zerstreuete, im äußersten Umrisse dargestellt erblickten.

Ich erlaube mir daher, hier eine kurze Skizze des bisher Gesagten zu liefern, die, soviel möglich, einen lichtvollen Totalblick auf das Ganze und seine Tendenz veranlassen soll. Eine solche Skizze wird zugleich Dasjenige vorbereiten, was ich etwa über die mit diesem Hefte begonnene Beantwortung einer neuen Frage zu erinnern habe. Nur muß ich vorläufig bemerken, daß diese Skizze nicht von der gewöhnlichen Art seyn, und einzelne Grundzüge aus den vorhergehenden Heften liefern soll. Dazu, um Mehr zu thun, ist meines Gedünkens hier der Ort nicht. Meine Absicht ist nur, die wesentlichsten Punkte aus dem Ganzen herauszunehmen, und sie abgesondert zur Betrachtung hinzustellen, daß sie als die consentlichsten bemerkt und anerkannt, und so vielleicht — was ich eben wünsche — der Faden werden, an dem sich das Nachdenken leichter in das Detail der Untersuchung bey der wiederholten Lektür der Hefte finden soll.

* * *

Schon in den beyden Vorreden zu den Heften IV. und V. habe ich Bemerkungen der Art gemacht, und ich möchte meine Leser bitten, sie noch einmal nachzusehen, und dann erst in Dem, was ich sogleich zu demselben Zwecke sagen werde, fortzufahren, wie folgt:

Ich zeichne in meiner gegenwärtigen Skizze vier bis sechs Punkte aus, die ich meine Leser besonders zu unterscheiden bitte. Es geschieht, weil ich glaube, daß durch diese Auszeichnung und Unterscheidung Manchem ein Licht aufgehen solle, dem es bisher höchstens dämmerte.

Die Punkte, welche ich für die Aufmerksamkeit meiner Leser besonders auszeichne, sind: Das physische und moralische Gebiet — Ihre Trennung und Gränzen — Die Brücke, welche Beyde verbindet — Das Eigenthümliche eines Jeden, mit den sich eröffnenden An- und Aussichten. Die Bemerkungen, welche ich über dieselben einzeln gebe, sollen nach meinem Wunsche eine Reihe von Betrachtungen veranlassen, daß nachdenkende Leser nicht nur die Tendenz der Kant-Reform in der Philosophie wahrnehmen, sondern auch in meine Darstellung ihrer Resultate leichter bey

einer

einer zweyten Lektüre der Hefte eingehen mögen. Daß die Bemerkungen nur kurz seyn, und für Diejenigen, welche noch gar Nichts gelesen haben, schwerlich hinreichend seyn dürften, wird mir hier zu keinem Vorwurfe gereichen.

a) Das physische Gebiet. Einige Aufmerksamkeit auf Das, was die gemeinste Erfahrung beobachten kann, bemerkt bald eine gewiße Ordnung und Nothwendigkeit in der Folge der Dinge. Wir entdecken bald Gesetze, nach denen sich dieses und jenes Phänomen in der Körper- ja selbst in der Geisterwelt zu richten pflegt, und wie wir bey genauerer Untersuchung und Beobachtung urtheilen, richten muß. Es ist nicht nöthig, dieß durch Beyspiele zu erläutern. Ein wenig unterrichteter Mensch — und nur von einem solchen ist allermindestens die Rede — kann sie sich selbst geben. — Desto wichtiger bleibt mir eine andere Bemerkung. Sie besteht darinn, daß wir so lange auf physischem, d. h. naturgesetzlichem Boden und Gebiete verweilen, als wir eine solche Ordnung der gesetzlichen Nothwendigkeit, wo Alles schon seinen bestimmten, vorgeschriebenen Gang hat, entweder wirklich erkennen, oder doch wahrzunehmen, und der Erklärung wegen annehmen zu müssen glauben.

ben. Man übersehe also diesen letztern Beysatz nicht; bemerke, daß er auch noch dem physischen Gebiete, wenigstens der Beurtheilung nach, angehöre. Denn es ist bey Vielen ein eigenes Hinderniß, den moralischen Boden anzuerkennen, daß sie von der Voraussetzung ausgehen und davon nicht abzubringen sind, als beruhte der ganze Unterschied des moralischen Gebietes von dem physischen darinn, daß man bey jenem die bestimmten Gesetze der Nothwendigkeit noch nicht kennete, bey diesem aber anzugeben wüßte; übrigens die Nothwendigkeit herrschte bey Beyden dieselbe, eben weil Ordnung in Beyden sich zeigte. Bey dieser Voraussetzung ist es unmöglich zur Anerkennung des moralischen Gebietes, als eines eigenen, von dem physischen ganz verschiedenen Gebietes, zu kommen. Sie vernichtet durch die willkührlichste Annahme im Voraus, was es erst untersuchen soll. Dieß geschieht, indem es durch einen logischen Fehler voreilig und ohne Beweise die Naturnothwendigkeit zur allgemeinen Regel annimmt, und so ganz natürlich die Freyheit, als das Eigenthümliche des moralischen Gebietes, mit befangenen Sinnen nicht entdecken, oder besser gesagt, nicht zulassen kann. — Diese falsche Voraussetzung

muß

muß daher, **wenigstens** für die **Zeit der Prüfung**, abgelegt, und angenommen werden, daß es außer dem Gebiete der Naturnothwendigkeit noch ein anderes Gebiet entgegengesetzter Art, ein Gebiet der Freyheit — nicht bloß eine nothwendige Gesetzlichkeit; sondern auch eine **freye** Gesetzlichkeit — geben könne.

b) **Das moralische Gebiet** — was soll es heißen? Eine ganz andere Ordnung der Dinge giebt es, wo, so bestimmt sie selbst ist, die **Befolgung** Nichts weniger, als nothwendig wird. Das, was wir Gewissen, Gefühl des Rechts und Unrechts nennen, verschafft uns einen anschaulichen Begriff davon, wenn wir bemerken, welche bestimmte und unbedingte Foderungen das Gewissen mache, so, daß man diesen den Charakter der Gesetzlichkeit nicht absprechen kann, und wie wenig nothwendig und unbedingt sie, dessen ungeachtet, befolgt werden müssen. Das Verhältniß ist demnach hier ganz ein anderes, als auf dem physischen Gebiete, wo die Folge — Dasselbe, was auf dem moralischen die Befolgung ist — unausbleiblich eintrifft. Hier ist Gesetzlichkeit und Nothwendigkeit des Erfolges — dort ist Gesetzlichkeit und Freyheit des Erfolges. — Die Frage ist nur, ob diese sonderbare, mit der phy-

sischen Beobachtung der Naturgesetzlichkeit so wenig harmonirende Erscheinung — im Grunde nicht etwa eine Täuschung sey? — Es kömmt Alles darauf an, ob die Wahrheit und Realität derselben sich darthun lasse? Ganz gewiß können zwey so ganz sich widersprechende Gebiete nicht, daß ich mich so ausdrücke, zugleich auf demselben Punkte existiren. Ohne Zweifel müssen sie getrennt seyn, und ihre Gränzen haben, daß sie sich nicht berühren und gegenseitig zerstören. Wie läßt sich das vorstellen?

c) Trennung und Gränzen des physischen und moralischen Gebietes. — Das Letztere kann nur in und bey Intelligenzen gesucht und gefunden werden. Die freye Gesetzlichkeit desselben erweiset sich nach der vorigen Bemerkung nicht durch die Unfehlbarkeit des Erfolges. Nicht dieser ist es also, den das Gesetz moralischer Art mit seiner Nothwendigkeit unmittelbar afficiert: sonst würde er eintreffen. Sondern die Reflexion ist es, auf die es zunächst gerichtet ist, um sie, so wie sie einmal auch nur für einen Moment fixirt ist, zur Anerkennung seiner Autorität unfehlbar zu verhalten. Nur ist diese Reflexion nicht so leicht in ihrer Freyheit zu fixiren; das Bewußtseyn, der Gedanke des Gesetzes ist nicht so nothwendig und so beständig, als die Anerkennung der

gesetzlichen Autorität selbst. Dazu kömmt noch die Freyheit des Entschlusses, welcher der Reflexion, wenn sie auch das Höhere und Bessere beobachtet, nicht nothwendig zu folgen hat, sondern gar oft eine ganz andere Parthie ergreift. — Das moralische Gebiet ist also vom physischen getrennt, so wie die Agilität der Intelligenz, die im Geschäffte zu reflectiren und zu schließen, nicht zu fesseln ist, von dem Bestehenden, Bleibenden, in sein bestimmtes Geleis Eingeengten, das wir Natur nennen, getrennt ist. Und man wird diese Trennung inne, so wie man jene Agilität der Intelligenzen auffaßt. Diese Auffassung kostet aber eben viele Mühe, und findet viele Schwierigkeiten. Diese zu beseitigen, und den Standpunkt, welcher jener Auffassung günstig ist, zu eröffnen, sind mehr und weniger alle kantische Theorien und Darstellungen bestimmt; sind insbesondere diese Hefte bestimmt.

d) Welche Brücke giebt es dann, von einem Gebiete in das andere zu kommen? Eigentlich giebt es keine ähnliche Brücke, wenn man darunter das Mittel versteht, sie Beyde ineinander zu verschmelzen.*) Sie sind in diesem

*) Die äußersten Punkte der spekulativen Philosophie können hier nicht berühret werden.

sem Betrachte immer, wie das Lebendige und Todte, getrennt. Es ist der eigene Schwung des Geistes, der sich mit seinem eigenen lebenden Odem bekannt machen, und auf das moralische Gebiet, wo er hauset und handelt, (das praktische) versetzen — übrigens nur eine genaue Prüfung über diesen seinen höhern Flug anstellen muß, ob derselbe in jeder Hinsicht zu rechtfertigen und giltig zu bewähren sey. Diese letztere Prüfung macht wanche subtile Untersuchung nöthig, welche stets um so schwieriger zu fassen ist, je weniger ihre eigentliche Absicht geahnt, und je mehr Befangenheit von entgegengesetzten Theorien und Ansichten vorläufig schon vorhanden ist. — Die Brücke, welche noch etwa für das Verständniß beyder Gebiete zu schlagen wäre, kann und muß einzig von der eben gemeldten Prüfung erwartet werden, wenn sie in retrograder Richtung vorgenommen wird. Man geht da von dem gemeinen Gesichtspunkte aus; bemerkt, was in demselben angetroffen wird; zeigt das Bedürfniß und die Dürftigkeit desselben, und macht auf das Höhere aufmerksam, das geahnt, durch eigene Erscheinungen (z. B. des Gewissens rc.) verkündiget wird, aber auf dem Felde des gemeinen Gesichtspunktes gar nicht aufgewiesen werden kann. Dadurch wird man vorbereitet, höher zu

steigen,

steigen. Man versucht es, und bemerkt die sich nun eröffnende Aussicht auf der bestiegenen Höhe. Allein, man ist noch nicht sicher, ob die neue Aussicht nicht die Folge einer schwärmenden Phantasie, die sich Dinge schafft, die nicht sind, seyn möchte. Die Frage entsteht, ob die Vernunft oder die Einbildungskraft dabey wirksam sey? Um dieß zu entscheiden, wird es nothwendig, die Kräfte der Vernunft zu prüfen, ob sie eine solche höhere Aussicht zu geben vermögen; dieses zu prüfen wird um so nothwendiger, als die Vernunft bey Vielen in diesem guten Kredit ihres Vermögens nicht steht. Die Prüfung wird darmit angefangen, daß ihre anerkannte Kräfte bestimmt gefaßt, und die Sphäre ihrer Wirksamkeit genau ausgemessen wird. (Sieh erstes Heft.) Hier entdeckt sich, daß die anerkannten Kräfte der Vernunft nicht über die bestimmten Gränzen Desjenigen, was der innern und äußern Erfahrung zugänglich ist, hinausreichen, sondern nur das Wahrgenommene sichten, prüfen und ordnen können. — Allein, die dadurch zu gewinnende Aussicht ist so dürftig, und entspricht so wenig dem Bedürfnisse und der Ahnung, welche gegründet scheinen, und so wenig das Gepräge der Erkünstelung tragen. (Hier beginnen die Hefte II — V.) Sollte es nicht Kräfte der Vernunft geben,

ben, die vielleicht nur mehr verkannt blieben, weil man auf das Bedürfniß, welches ihre Untersuchung herbeyführen konnte, weniger aufmerksam war? Man beginnt eine neue Untersuchung, welche uns lehren soll, ob und wie die Vernunft in ein höheres Gebiet, als das Physische der Erfahrung ist, vordringen könne, ohne mit leeren Phantasmen zu spielen. Wir nehmen die Intelligenz noch einmal zur Betrachtung vor, und merken, daß eben die Natur derselben darinn bestehe, keine Natur, kein Bestehendes, sondern eine nieruhende Agilität zu seyn, die sich, was wohl zu bemerken ist, durch Nichts als durch sich selbst fesseln läßt. Das gewährt eine neue Aussicht. — Ihre Wahrheit und Realität muß erhoben werden; und sie ists', wenn sich für die Vernunft ein eigener Karakter von unmittelbar praktischem Gehalt ausmitteln und aufzeigen, und außer den Gränzen des vorigen anerkannten, den wir um des Gegensatzes willen den theoretischen nennen, ohne Widerspruch annehmen läßt. Wir durchgehen das Feld seiner Operationen, durchgehen seine Gesetze, durchgehen die Bestimmungen seiner Ordnung — und finden überall widerspruchslose Harmonie. Und nun fangen wir an — nicht zu sehen — sondern zu glauben. Unser Glauben aber weicht an Zuverläßigkeit dem Sehen nicht. Er ist das

unmit-

unmittelbatelbare Wissen selbst, das bloß darum, weil es subjektiv, wiewohl seiner Quelle nach nicht zufällig ist, Glauben heißt — der Glauben der Vernunft.

e) Eigenthümlichkeit eines jeden dieser Gebiete. Indem wir nun mit unserm Glauben auf dem moralischen Gebiete stehen, und einen Blick auf den physischen Boden der Erfahrung zurückthun, werden wir zur Vergleichung Beyder veranlaßt. Wir bemerken, daß wir uns auf einem Gebiete ganz eigener Art befinden. Nicht das objektive Wissen, sondern das subjektive Glauben entscheidet, so wie wir den Boden der Naturnothwendigkeit verlassen, und jenen der freyen Gesetzlichkeit betreten. Nicht erfahrbare Objekte beschäfftigen uns da, sondern nothwendige Aufgaben und Ideen, welche wir nicht von uns weisen können noch dürfen, wenn wir nicht die Vernunft selbst von uns weisen wollen. Es wird uns ein höherer Schauplatz geöffnet, bis wohin keine Sinnlichket dringt; wohin nur der geistige Blick dringt, der unaufgehalten dem unendlichen Streben der Menschheit nach dem Guten und Wahren folgt. Wir finden uns da in unsrer eigentlichen Heimath, wo der Geist keine andere Schranken kennt, als die er sich um seiner Freyheit und ihrer Würde willen selbst setzt. Kein Wunder, daß die theoretische

Refle-

Reflexion, die an fremden Gegenständen hängt, und sich davon gefesselt fühlt, davon Nichts ahnet; sie kann es nicht, sie ist gefangen, so lange sie sich nicht losreist von ihnen, und die Freyheit des Geistes praktisch, durch freye Selbstbestimmung inne wird. Man muß erst außer der Nothwendigkeit, womit sich äußere Gegenstände als Fremdlinge unserm Selbst aufdringen, die Freyheit in sich beachten, womit sich unser innerstes Selbstbewußtseyn in uns ankündet. So wie man diesen unbefangenen Blick, den kein Nebel der Theorie oder der Verkehrtheit trübt, in sich selbst zu thun muthig wagt — öffnet sich die neue An- und Aussicht, die in ihrer Tendenz die Ewigkeit und die moralische Weltordnung umfaßt, Religiosität ist; und, wird sie für die Reflexion entwickelt, zur Theorie der Religion wird.

f) Diese An- und Aussichten sind eben der Gegenstand der ehrwürdigsten Hoffnungen der Menschheit. Ihre Entwicklung ist diesem und dem folgenden Hefte vorbehalten. Das gegenwärtige Heft soll insbesondere darauf bedächtig vorbereiten; in den Standpunkt einführen und darüber orientiren, auf dem sich meines Erachtens jene An- und Aussichten am besten überblicken lassen. Ich muß erst erwarten,

wie die Leser Das, was ich in diesem Hefte sage aufnehmen, um zu urtheilen, ob und was ich etwa zur Beseitigung jedes Misverständnisses noch zu erinnern habe.

Der Zusammenhang mit dem Vorigen ist schon durch das eben Gesagte klar. Wenn das erste Heft das Feld räumte, rein und frey von Anmaßungen und spitzfindigen Fragen machte, die nur irre machen und keine Antwort erwarten lassen; wenn ferner das zweyte und dritte Heft auf den aufgeräumten Boden ein neues Gebäude nach einem eigenen Entwurfe, der ein ganz neues Fundament forderte, zu errichten bemüht war: so zeigen die folgenden die dadurch gewonnene An- und Aussichten; das vierte und fünfte die moralischen Ansichten; das gegenwärtige mit dem folgenden die religiösen Aussichten. Dem nachdenkenden Leser wird zugleich die Bemerkung nicht entgehen, daß das erste Heft bloß eine Präliminarfrage, das zweyte die Hauptsache, das dritte aber mit der Hälfte des vorigen das Resultat enthielt. Er wird sich darum eben so wenig wundern als ärgern, daß im ersten Hefte so sichtbarlich zerstört ward; es geschah, um in den folgenden desto herrlicher und mit weniger gegründeten Einsprüchen

ein solides Gebäude aufzuführen, und es an die Stelle des unbrauchbaren Schuttes zu setzen. Am Ende wird es sich dann auch noch zeigen, daß selbst Das, was aller Anfangs ganz unnützer Schutt war, in der Folge noch einige Brauchbarkeit erhalte.

Ueber

Kantische Philosophie.

Sechstes Heft.

Was darf ich hoffen?

Einleitung.

Ehe wir an die Beantwortung dieser dritten und letzten Hauptfrage gehen, wollen wir uns erst wieder nach unsrer gewohnten Methode vorläufig über zwey Punkte unterrichten, um, was wir zu zu untersuchen haben, genau ins Auge zu fassen.

Diese zwey Punkte sind: Der Standpunkt, auf dem wir uns nun gegenwärtig bey dem Anfange unsrer neuen Betrachtung befinden; es wird sich in der Folge zeigen, wie sehr dieser vom vorigen verschieden sey — dann der Sinn, den wir der vorliegenden Frage bestimmt beyzulegen haben.

Dadurch bereiten wir uns nicht nur auf eine gründliche und genaue Beantwortung dieser vorliegenden Frage vor; selbst auf unsre ganze Untersuchung, die wir darmit beenden, wirft dieser Umstand ein eigenes günstiges Licht zurück.

Die befriedigende Aufschlüssen der Kantischen Lehre über die intressantesten Lehren der Menschheit, so wie ihr gleich abgemessener und unbefangener Gang der Untersuchung werden immer deutlicher und beruhigender, je mehr wir uns dem Ende nahen.

Wir verließen uns mit dem fünften Hefte auf einem eigenen, dem sinnlichen Erkenntniß unzugänglichen Boden — auf dem Gebiete der Sittlichkeit. Wir haben bis dahin, trotz aller Einsprüche der Sceptik, wissenschaftlich durchgedrungen; wir sind von der unläugbaren, wenn schon übersinnlichen Existenz desselben, so wie von der erhabenen Würde, welche sich da für freye Wesen als Eigenthum ihrer Natur offenbart, auf das Zuverläßigste überzeugt. Ueber die höhere Bestimmung der Menschheit ist uns kein Zweifel mehr übrig; die Gesetze, die Pflichten, die Grundsätze, welche sie eigenthümlich auszeichnen, sind uns bekannt, über jede Bedenklichkeit erhoben, für immer gerettet.

Mit diesem Gebiete ist uns aber auch eine ganz neue Sphäre der Betrachtung aufgeschlossen. So wie wir uns auf demselben befinden, erscheint uns Alles, was zur Menschheit gehört, und sie näher oder entfernter berührt, ganz anders. Wir sehen mit einem andern Auge; **unsere ganze Ansicht ist wesentlich verändert.** Nicht mehr die Natur herrscht

mit

mit ihrem eisernen Scepter über uns; wir herrschen durch die eigenthümliche Macht unsers Willens, den keine Naturkraft zu beugen vermag, über sie. Der unendliche Druck der ganzen Schöpfung, der nach dem physischen Gesichtspunkte auf uns ruht und jede Eigenmacht des vernünftigen Individuums als eine eitle Anstrengung vernichtet, verschwindet, so wie wir den höhern Stand- und Gesichtspunkt ersteigen. Mit siegender Macht erhebt sich das Vernunftwesen. Es triumphirt in der Glorie seiner erhabenen Unabhängigkeit, indem es dem bessern Gefühle seiner ursprünglichen Bestimmung mit dem Bewußtseyn seines vollen Rechtes huldiget; thut und will, nicht, wozu es Lust hat, sondern wozu es sich durch den Vorzug seines höhern Daseyns verpflichtet erkennt.

Und das ist eine so streng wissenschaftlich gerechtfertigte Ansicht, daß kein Verdacht der Schwärmerey und eines leeren Ideenspiels sich dagegen erheben und erhalten kann. Wir wissen ja genau, wie und mit welchem Rechte wir uns dahin versetzt haben. Welche rechtliche Besitzentsetzung haben wir zu fürchten? Noch mehr; wir nehmen den höhern Standort, der uns jene Ansicht eröffnet, nicht etwa willkührlich ein, und können ihn eben so willkührlich verlassen. Nein! wir sind verbunden,

ihn zu besetzen und durchaus zu behaupten, ihn nie und um Nichts in der Welt aufzugeben. Es ist der Posten der Menschheit; der Posten der Ehre und der Würde vernünftiger Wesen, dessen Besitz diese nie entäußern, höchstens zu ihrer Schande und mit augenblicklicher Herabwürdigung ihrer selbst vergessen können.

So wie wir aber dieß Recht und diese Pflicht anerkennen, das heißt, uns auf das übersinnliche Gebiet der Freyheit und Sittlichkeit versetzen und mit Nachdenken darauf wandeln; so drängt sich da eine große Frage unabweislich hervor: **ob und was wir hoffen dürfen?** Was man beantwortet wissen will, ist klar. Es bieten sich auf dem neuen Standpunkte Aussichten dar, die unserm Herzen eben so wichtig als erquickend sind; dürfen wir denselben trauen, ungeachtet sie keine Erfahrung, keine gemeine noch künstliche Beobachtung bestättigen kann? Unser geistiges Aug glaubt Gegenstände im Hintergrunde der eröffneten Aussicht zu erblicken, an die sich die lange Kette unsrer höheren Bestimmung anreiht. Allein, sie entziehen sich jeder nähern Untersuchung nach den gewöhnlichen Gesetzen der sinnlichen Erkennbarkeit; dürfen wir sie dessen ungeachtet, mit ruhiger Zuversicht des Glaubens für Das erkennen, als was sie uns erscheinen?

nen? — Das ist der Sinn der vorgelegten Frage; so bestimmt ihn die Natur der Sache.

Diese Frage ist zugleich, wie wir sehen, nicht etwa eine vorwitzige Frage, die unaufgelöset bleiben könnte; sie geht unmittelbar und nothwendig aus der höhern Bestimmung und ihrer Anmerkung hervor. Sie drückt eigentlich das heilige Verlangen und die edle Wißbegierde der Menschheit aus, womit sie über die Vollendung, über die Erstreckung und Ausführung ihrer höchsten Zwecke belehrt seyn will.

Wollen wir uns vorläufig in einem Bilde die Ausführbarkeit unsrer neuen Untersuchung anschaulich machen, so dürfen wir uns nur an die analogen Resultate auf dem Boden der gemeinen Erfahrung erinnern. Besteigen wir z. B. einen um seiner Aussicht willen gerühmten Berg, wie manches neues Schauspiel eröffnet sich nicht da unserm Blicke? Wie erweitert sich nicht da unser Gesichtskreis, je höher wir kommen? Wie manche, dem Anscheine nach, sehr gewagte Vermuthung findet Bestättigung, und stempelt sich zur unwidersprechlichen Wahrheit? — Die Anwendung macht sich selbst.

I.

Es ist also die An- und Aussicht auf dem Standpunkte der Freyheit, des sittlichen Gebietes; es sind die Hoffnungen der Menschheit, die aus demselben hervorgehen, was wir hier zu entwickeln, abzuleiten und zu rechtfertigen haben. Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, meine Leser im Voraus zu versichern, daß wir am Ende unsrer Untersuchung bey den Zusagen, Wünschen und Hoffnungen des gemeinen Menschenverstandes ankommen, und beyde in der freundschaftlichsten Harmonie antreffen werden. Nur dürfen wir hier am Anfange noch keine Rücksicht darauf nehmen. Der Gang, den wir in unsrer Betrachtung zu nehmen haben, gestattet dieß nicht. Er ist auf eine gewiße Weise der entgegengesetzte desjenigen, den wir bisher in unsern Heften einschlugen.

Es hat sich aber auch der Standpunkt, auf dem wir hier stehen, und von dem wir hier ausgehen müssen, wesentlich geändert. Wir hatten größtentheils die Absicht und das Geschäfft, uns vom gemeinen Wissen zur höhern Region der Spekulation, an der Hand des gesunden Menschenverstandes, zu erheben. Nun, da wir aber diese Höhe erstiegen haben und sicher auf ihr wandeln, so tritt ein anderes Geschäfft ein, das sich an das

das vorige anschließt, aber von demselben ganz verschieden ist — das Geschäfft, uns auf dieser Höhe zu orientiren, mit ihren Eigenthümlichkeiten bekannt zu machen, die wir dann etwa hintennach zu unsrer noch größern Beruhigung mit den Aussagen des gemeinen Menschenverstandes vergleichen können. Diese veränderte Methode haben wir auch, wie wir mußten, fast im ganzen fünften Hefte aus demselben Grunde schon beobachtet. Wir setzen sie hier fort; und ich erinnere dieß nur, weil ich Nichts mit Stillschweigen umgehen will, was meine Leser zur eigenen Einsicht, zu Mehr, als einer trocknen Resultatenkenntniß, führen kann.

2.

Zugleich haben wir mit dieser Erinnerung auch schon eine leichte Uebersicht von Dem gewonnen, was wir uns nun auf der errungenen Höhe zum Geschäffte machen müssen. Ohne Zweifel wird unser Erstes seyn, a) uns auf derselben fleißig umzusehen und einheimisch zu machen. Darauf folgt dann b) eine genaue Analyse der eröffneten Hauptan- und aussichten. An diese beyden Betrachtungen schließt sich noch eine dritte von selbst an, c) über die Harmonie der gemeinen Lehren und Beweise, und ihre restaurirte Giltigkeit.

Erste Abtheilung.

Erörterung des angegebenen Standpunktes.

3.

Es begegnet uns im Moralischen, was im Physischen ein bekanntes Ereigniß ist. So wie wir uns nach dem schon angezogenen Gleichniße mit unsrer Aussicht erheben, so verändert und erweitert sie sich; und wir finden das so sehr in der Ordnung, daß wir uns darüber gar nicht wundern. Es ist derselbe Fall im Moralischen, nachdem wir einmal das Gebiet der Freyheit und die Höhe der Grundsätze, von denen es begründet wird, erreicht haben; und unser Urtheil muß nothwendig dasselbe seyn. Wir dürfen uns nicht wundern, wenn wir anders, wenn wir Mehr sehen: anders, weil wir auf einem eigenthümlichen Gebiete wandeln, das wesentlich sich unterscheidet — auf jenem der Freyheit; Mehr, weil sich mit dem neuen Gebiete zugleich die demselben eigenen An- und Aussichten eröffnen.

Daraus resultiert dann von selbst das Befugniß, unser Benehmen darnach und somit ganz anders einzurichten, als wir es außer dem moralischen Standpunkte thun, als wir es kaum ahnen konnten.

Beydes wird uns sogleich klar werden, wenn wir die veränderte Ansicht, die wir durch die Beantwortung der zweyten Frage gewonnen haben, näher beleuchten.

Diese Erinnerung A) an die bekannten Resultate des praktischen Vernunftcharakters, B) an die veränderte Ansicht der Dinge, und C) an die dadurch begründete Veränderung unsrer Weise zu urtheilen und zu handeln, enthalten die drey Punkte, welche den Inhalt dieser ersten Abtheilung ausmachen.

A.

Summe und Beschaffenheit der durch Anerkennung des prakrischen Vernunftcharakters gewonnenen Resultate.

4.

Ich gehe, um meine Leser zur deutlichen Erinnerung der erhaltenen sittlichen Resultate zu führen, bis zum ersten Ursprunge unserer Untersuchungen zurück.

Die erste Frage war: Was können wir wissen? und die Antwort auf dieselbe zeigte sich von der Beschaffenheit, daß unsrer Eitelkeit wenig geschmeichelt, unsre Wißbegierde wenig befriedigt ward; ja der ersten unmittelbaren Konsequenz

blieb

blieb kein anderes Urtheil übrig, als daß unsre innigste Wünsche und besten Hoffnungen vereitelt wären. Die Sphäre des Wissens war enge verschlossen, nur für das Empirische, für die Erfahrung und ihre formelle Möglichkeit offen behalten. Alles, was jenseits lag, als die Gränzen des Wissens übersteigend, als transzendent, in die Reihe der bloßen Möglichkeiten, in das Reich leerer Ideen verwiesen. Freyheit, Geistigkeit, sittliche Ordnung, Gott und Unsterblichkeit verschwanden vor unserm Blicke.

In dieser Verlegenheit, die dem gesunden Verstande und guten Herzen so bitter ist, befanden wir uns, als wir an die zweyte Frage giengen: Was sollen wir thun? Glücklicher Weise, und gewiß auf eine Art, wie es der gemeine gute Sinn kaum ahnen, viel weniger erwarten konnte, war uns da die Sphäre, welche dem Wissen verschlossen blieb, für das Handeln wieder geöffnet. Indem wir den praktischen Vernunftcharakter in uns anerkannten und wissenschaftlich sicherten, sahen wir uns auf einmal in ein ganz anderes Gebiet des Nichtempirischen, des Uebersinnlichen versetzt; wir betraten eine Lichtregion, wo wir wieder, ohne Täuschung befürchten zu müssen, freye Intelligenzen, geschaffen zur höhern Bestimmung, die von ihrem eigenen Gesichtspunkt , die moralische heißt, erblickten.

Sollen

Sollen wir nun in der wohlthuenden Sonne, die uns aufgieng, nicht wandeln und uns umschauen? Nein, die Reflexion ist nicht müßig auf dem neuen Schauplatze, nachdem sie einmal durch jenen Umstand geweckt, angeregt, und gleichsam zu neuen Hoffnungen aufgefordert ist. Unabweislich steht vor unserm Nachdenken die dritte, ohnehin unserm Herzen so interessante Frage da: Was dürfen wir hoffen? Welch neue Aussichten bieten sich uns in dem neueröffneten Schauplatze dar? Die Möglichkeit ihrer Beantwortung liegt im bisherigen Resultate des Ganzen: **Wissen wir auch nur Das, was ist, das Sinnliche; so handeln wir doch im Uebersinnlichen, in Dem, was seyn soll, und versehen uns mit Recht eines unfehlbaren Erfolges davon.** Hier ruht unsre Hoffnung, hier fußet unser Glaube; was soll beyde erschüttern, da keine sinnliche Gewalt sie erreicht, das Uebersinnliche ihr Fundament ist?

5.

Indem wir nun uns dieser An- und Aussicht im Sonnenlichte der Freyheit bemächtigen, geht vor Allem unserm geistigen Auge eine neue Welt

auf,

auf, die, weil sie sinnlich unerreichbar ist und bleibt, die übersinnliche heißt. Sie öffnet sich, so wie unser Wille die sittliche Tendenz umfaßt. Es ist das Reich Gottes, das sich inner uns befindet — jedem Guten unfehlbar wahr, nur nicht jedem Guten eben so klar und deutlich. Auch ist es mehr das Letztere als das Erstere, was hier Entwicklung fordert und erwartet; um so mehr, als es nicht ein ganz seltner Fall ist, daß jenem dieses aufgeopfert wird, daß die Macht deutlicher Begriffe über das dunkle Gefühl der Wahrheit bey dem besten Herzen siegt, wenigstens die Ruhe des Gemüthes untergräbt und oft noch mehr — die Moralität zerstört.

6.

Jeder gute Mensch, dessen Reflexion so wenig von Leidenschaften geblendet als von gelehrten Vorurtheilen gefesselt ist, der also sowohl theoretisch als praktisch unbefangen urtheilen, und die unmittelbar in seinem guten Herzen erzeugten Gefühle, Wünsche und Hoffnungen in Wort und Sprache übertragen kann — jeder Mensch von diesem unverdorbenen schlichten Menschensinne glaubt mit Zuversicht an eine übersinnliche Welt, d. i. an eine höhere Ordnung der Dinge, wo sich Alles nach bessern Gesetzen richtet, als es in dem gewöhnlichen erkennbaren physischen Gange der

Dinge

Dinge zu geschehen pfleget. Indem er vernünftige freye Wesen an jene Ordnung mit ihrer Thätigkeit anweiset, und darin ihre Bestimmung zu suchen lehret, verspricht er dieser wie jener eine Ausführung und Ausführbarkeit, die weder auf ein sinnliches Bedürfniß, noch auf eine Zeit berechnet ist. Er versetzt sich und alle Vernunftwesen in eine Reihe der Ereignisse, die, indem sie unter der Vorsehung eines heiligen Regenten stehen, zuverläßig zum Ziele führen, und in ihrem Schooße Sittlichkeit, Unsterblichkeit und Vergeltung erzeugen.

7.

Wir haben die Quelle dieses Glaubens und die Hoffnungen aufgesucht, ihren Ursprung glücklich entdeckt und wahr befunden. Es ist das der eigene Vortheil, den wir aus den Untersuchungen über die zweyte Hauptfrage geschöpft haben, daß wir nun wissen, die Quelle sey rein, der Ursprung lauter; daß wir nun wissen, es sey Wahrheit und nicht Täuschung, was jener Glaube und jene Hoffnungen im Herzen des guten Menschen erzeuget, und so unwiderstehlich gewiß, wichtig und theuer machet.

Es sind nicht mehr bloße Gefühle, es sind deutliche Begriffe und durchaus gerechtfertigte Ideen, was uns auf den eigenen Boden der Sittlich-

lichkeit versetzt, und dadurch gegen allen Vorwurf von Schwärmerey für immer verwahret hat, das wissen wir. Das Gebieth der Freyheit ist uns so gewiß als jenes der physischen Natur; ja in seiner Art gewißer und unmittelbarer. Das Uebersinnliche auf demselben, die Thätigkeit, wie das Ziel vernünftiger Wesen, ist auf keine Zeit berechnet; und beyde, Thätigkeit und Ziel, sind an eine Ordnung gewiesen, die ihnen eigen ist, welche die erste zur Richtschnur, die zweyte zur Ursache hat. Das wissen wir. Wir kennen die Gesetze, kennen die Grundsätze, kennen die Pflicht und Verbindlichkeit, ihnen strenge Folge zu leisten.

8.

Dieselben Gründe, die uns diese sittliche Tendenz als wahr und reel machen, dieselben zwingen uns auch ihre Ausführung als gewiß und unfehlbar anzusehen. Es ist dieß ein Glaube und eine Ansicht, die uns nicht willkührlich ist, die uns, ich will nicht sagen geboten, sondern vielmehr mit dem sittlichen Handeln gesetzt ist — die entwickelte sittliche Handlungsweise selbst ausmacht. Das, und nur Das hat man unter den Kantischen Postulaten zu verstehen; sie sind nicht künstliche Gebäude von Schlüssen und Syllogismen, sie sind, wenn man sie mit etwas Logischem

gischem vergleichen will, unmittelbar praktische Urtheile, die in und mit der sittlichen Tendenz gesetzt, mit ihr eins und dasselbe sind; nur verschiedene Ansichten derselben Sache sind sie.

Wer sittlich handelt, der handelt eben im Geiste einer Denkungsart, welche die Ausführbarkeit und Ausführung aller sittlichen Wirksamkeit und Ordnung voraussetzt; welche diese Voraussetzung schlechthin nicht aufgeben kann, will sie sich nicht selbst widersprechen, sich nicht selbst zerstören. So ist es vor dem Richterstuhle der genauen Analyse derjenigen Begriffe, derer Realität praktisch, d. i. mit dem anerkannten praktischen Vernunftcharakter und mit dem dadurch eröffneten sittlichen Gebiete anerkannt ist. Das sind die gewonnenen Resultate.

9.

Ganz anders aber erscheint derselbe Glaube und dieselbe Hoffnung vor dem Auge Desjenigen, der diese genaue Analyse nicht vorgenommen, oder unglücklicher Weise noch gar nicht kennen gelernt hat. Bey einem solchen läßt es sich ohne Schwierigkeit begreifen, daß und wie er anstehe einem solchen Glauben und einer solchen Hoffnung beyzupflichten, die zwar seinem gu-

ten *) Herzen wohl thun, wovon er aber keine aufweisbare Realität auf dem ihm allein aufgeschlossenen Erkenntnißkreise der bloßen Natur zu entdecken vermag. Bey einem solchen läßt es sich begreifen, wie er sich lieber eine Inkonsequenz im Handeln, die er nicht bemerkt, als eine Inkonsequenz im Denken, die ihm gegenwärtig ist, zu Schulden kommen lasse. Indem er den bloß physischen Standpunkt mit dem moralischen, das theoretische Interesse mit dem praktischen, die Sphäre des Wissens mit jener des Handelns, den Kreis der Spekulation mit jenem der (reinen) Praxis, das Gebiet der Natur und der Nothwendigkeit mit jenem der Vernunft und Freyheit verwechselt und vermischt, so schafft er sich selbst Widersprüche und Inkonsequenzen, wo keine sind, ohne

*) Von dem Unglauben des Herzens, der aus Verkehrtheit der Gesinnung entsteht, kann hier gar nicht die Rede seyn. Er ist theoretisch um so unheilbarer, als der Glaube überhaupt, wenn er rechter Art ist, theoretisch nur befestigt, nicht begründet werden kann. Man muß sich schon durch innere Huldigung zur sittlichen Ordnung bekennen, wenn man deren Ausführung (das Reich Gottes) mit ganzem Herzen umfassen, mit Zuversicht hoffen und erwarten soll. Corde enim creditur ad justitiam, gilt auch in diesem Verstande treffend.

ohne es wahrzunehmen. Die Hindernisse seines Glaubens liegen somit weder in seinem Herzen, noch in der Natur der Sache, sondern einzig in einer Voraussetzung, die eben so falsch als mangelhaft ist. Diese besteht darin, daß er entweder eine sinnliche Erkennbar- und Beweisbarkeit von Demjenigen verlangt, was jener Glaube enthält; oder die höhere Ueberzeugung davon noch nicht zu erreichen vermag, und darum vorschnell abspricht. Der Grund von Beyden ist in der angeführten Vermischung zweyer wesentlich verschiedenen Begriffe zu suchen. Beydes kann also nur beseitiget werden, dadurch, daß man auf den Grund derselben aufmerksam macht, und erinnert:

„Mit der Anerkennung des sittlichen Gebie-„tes habe sich Alles geändert; eine sinnliche „Ueberzeugung könne es da nicht gegeben, selbe „aber auch nicht verlangt werden;

„Und, durch dieselbe Anerkennung sey man „zu einem Verfahren berechtiget, das „außer und vor derselben allerdings nicht zu-„läßig war — einer praktischen Nothwendigkeit „und Voraussetzung, als Ueberzeugung, zu hul-„digen.“

B.

Veränderte Ansicht der Dinge.

10.

In der That ist die Veränderung, welche in der ganzen Ansicht der Dinge vorgegangen ist, eben so interessant als wichtig. Wir werden uns leicht davon überzeugen, wenn wir uns nur erinnern wollen, wie die Sache vor der Anerkennung des moralischen Gebietes stand, und darmit vergleichen, wie wir sie nun nach dieser Anerkennung finden.

11.

Vor der Anerkennung der praktischen Vernunft, und einer wissenschaftlichen Rechtfertigung ihres Gebietes existirte, strenge genommen, außer der Natur gar Nichts. Die Begriffe, die diese uns darbot, d. i., die unmittelbaren Wahrnehmungen auf dem Boden der Erfahrung, ihre äußere und innere Gegenstände, mit den Bedingungen ihrer möglichen Erkenntniß, waren Alles, was sich noch rechtfertigen, und vor den Augen der strengen Kritik als giltig und von realem Gehalte bewähren ließ. Alles Uebrige mußte von der Wissenschaft, die nur einen wissenschaftlich gerechtfertigten Besitz von Erkenntniß als den ihrigen

rigen erkennt, schlechthin als gehaltlos abgewiesen, wenigstens einer sceptischen Unentschiedenheit überlassen werden.

So im Kreise der sichtbaren Natur, der für die Wissenschaft der einzig anerkannte war, befangen, mußte diese, um sich selbst gleich zu bleiben, Alles ausschließen, was nicht in jenem Kreise lag. Ja sie mußte jede Erscheinung, so sehr sie auch einen andern Ursprung verrieth, auf jenen Kreis in der Erklärung zurückführen. Alles, was über die Natur hinauszuliegen das Ansehen hatte, mußte nothwendig als Schein angesehen, und die Maxime, darüber einem andern Urtheile beyzupflichten, als grundlose Schwärmerey, als unphilosophische Uebermacht der Gefühle über die Erkenntniß, erklärt werden.

Somit war Alles Natur, war überall Naturnothwendigkeit; die physischen Begriffe die alleingiltigen. Das Herz mochte sich dagegen sträuben, wie es wollte, es konnte von der kalten Vernunft, so lange sie unpartheyisch sich selbst gleich bleiben wollte, keine Nachsicht, keine Begünstigung erhalten, noch erwarten. Und es geschah nur mit Inkonsequenz, wenn man sich beredete, Beyde in eine freundliche Uebereinstim-

stimmung zu setzen. Man hatte zuverläßig nur erschlichen und nie erwiesen, was man, über den physischen Gesichtskreis sinnlicher Wahrnehmungen und ihrer unmittelbaren Begründung, sich und Andern zu erzählen wußte, und vielleicht mit einem Aufwande von vielen Gründen zu bestättigen suchte. Der Grundirrthum lag immer in einem unbefugten Uebersprung aus der einzig erkennbaren Sphäre in eine ganz unbekannte und für die Wissenschaft, für die nur das Begründete existirt, gar nicht existirende, somit bloß erdichtete Sphäre. Dem konsequenten Denker war (so lange die Natur ihm die einzige Quelle seiner Begriffe blieb) Alles sinnlich, Alles wahrnehmbare Erscheinung, Alles von dem Gesetze der Kausalität abhängig, somit nothwendig durch die ganze Reihe vorhergehender und begleitender Ursachen durchaus bestimmt. Das, was ein besseres Gefühl von einer andern Ordnung der Dinge ahnte, mußte er im Grunde als unerwiesen und unerweisbar verwerfen, und es, wo möglich, als ein eitles Erzeugniß von Vorurtheilen und Selbsttäuschungen physisch erklären. Höchstens konnte er es als eine von den vielen Unbegreiflichkeiten, die unentschieden bleiben müssen, dahin gestellt seyn lassen. Und so, Alles wohl durchgeführt, war es schwer, sich nicht dem Materialismus und Fatalismus, wenigstens dem

dem praktischen Scepticismus in die Arme zu werfen *).

So war es vor der Anerkennung des sittlichen Gebietes; nicht immer der Thatsache, aber gewiß der konsequenten und durchgeführten Theorie nach. Was das Erstere verhütete, war die ursprünglich bessere Tendenz des Herzens die keiner, noch so gebietenden Macht einseitiger Begriffe wich, wohl durch Letztere verdunkelt, aber nicht unterdrückt werden konnte. Dieß sehen wir nun ein, da auch die Theorie die vorigen Fesseln gesprengt, ihre Einseitigkeit abgelegt, und ihren Blick bis zur Erkenntniß des praktischen Vernunftcharakters erhoben hat.

12.

Nun nach und mit Anerkennung dieses praktischen Vernunftcharakters ist die Macht der Natur, als

*) Gute Köpfe haben diese Tendenz des physischen Gesichtpunktes, so lange er der einzige ist, auch wohl eingesehen, und manche Wege ergriffen, um dieser, einem guten Herzen furchtbaren Konsequenz, auszuweichen. Unter andern glaubten Einige dieß Mittel in der Offenbarung zu finden; und der Gedanke ist im Grunde ehrwürdiger und philosophischer, als Viele sich es vorstellen — das Uebersinnliche im Uebernatürlichen aufzusuchen.

als einzigen Princips, beschränkt; die Freyheit hat ihr eigenes Gebiet vindiciert, auf eine Art, daß sie nicht bloß die Wahrheit ihrer Ansprüche giltig bewähret, sondern auch ihre Vorzüglichkeit und ihre erhabene Herrschaft über die Erstere hinlänglich gerechtfertiget hat. Nun ist es nicht mehr unkonsequent und grundlos, eine andere und höhere Ordnung der Dinge anzunehmen. Ja, es ist diese Annahme in einem gewißen Betrachte die zuverläßigste Annahme, die sich denken läßt, der an unmittelbarer Gewißheit Nichts gleich kömmt. Wir dürfen nicht mehr den Vorwurf der Schwärmerey besorgen, wenn wir an das übersinnliche Sittengesetz, an das unsichtbare Reich Gottes glauben, und uns den edlern Erwartungen eines guten Herzens überlassen. Der Begriff von Kausalität, der Erscheinungen an Erscheinungen in einer nothwendigen und bestimmten Folge knüpfet, ist nicht mehr der einzige, der überall anwendbare. Es giebt ein Gebiet, das er gar nicht erreicht, und wo er gar keine Anwendung findet, das darum das freye Gebiet der Sittlichkeit heißt. Es giebt außer den Naturgesetzen noch ein ganz anderes, sich wesentlich unterscheidendes Gesetz, das die Freyheit bindet, ohne sie aufzuheben; das eine Ordnung begründet, wo die Willkühr eine eben so wichtige Rolle spielt, als die legale Norm. Da

man

man nun aus der Sphäre der physischen Realität hinaustreten darf, und die höhere der sittlichen Wahrheit nicht länger mehr vor dem Auge der prüfenden Vernunft verschlossen ist, so ist auch die furchtbare Konsequenz, welche in die Arme des Materialism ꝛc. zu führen drohte, verschwunden: mit der Einsicht, daß dieselbe auf einem einseitigen Gesichtspunkte irriger Weise beruhte, ist auch ihr Wesen zerstört; sie steht da als ein eitler Popanz, den nur eine mangelhafte Theorie fürchterlich machte. Ohne Schwierigkeit tritt der vollständiger erleuchtete Verstand mit den bessern Wünschen, Hoffnungen und Erwartungen des guten Herzens in die schönste Harmonie.

Diese so ganz veränderte Ansicht der Dinge ist dabey so fest begründet, daß schlechthin abgewiesen werden muß, was ihr nicht zusagt. Auf dem Gebiete der Freyheit leiden physische Ansichten, Gründe und Erklärungen schlechthin keine Anwendung; und sie in einander verschmelzen wollen, ist eine ganz unthunliche Sache. Das Moralische, das physisch behandelt wird, es sey für die Erklärung oder für den zu bewirkenden Entschluß, entschwindet gleichsam den Händen unter der Operation. — Auch haben wir durch diese veränderte Ansicht zugleich den Vortheil erhalten, daß wir recht wohl einsehen, wie zwey so unvereinbare Erscheinungen neben einander in der-

selben Vernunft bestehen und ohne Widerspruch angenommen werden können. Der Grund davon liegt eben in der Verschiedenartigkeit der beyden Gebiete, der Natur und Freyheit. Da in beyden von entgegengesetzten Grundsätzen ausgegangen wird, so können die Resultate auch nicht anders als wesentlich verschieden lauten. Durch diesen Widerspruch zerstören sie sich aber nicht, da sie getrennte Gebiete haben, wo sie ihre Anwendung finden. Die Natur erreicht mit ihrer Macht die Freyheit schon gar nicht, und die Freyheit modificirt die Natur nach sittlichen Begriffen ohne den Gesetzen derselben Abbruch zu thun. Dieser letztere Primat, den die höhere Sphäre der Freyheit, als die eigentliche Sphäre intelligenter Wesen über die Natur ausübt, liegt schon im Begriffe derselben; er kann, und, da die Würde des Vernunftwesens eben darin liegt, er darf nicht verkannt werden.

13.

Bey dieser so wesentlich in und mit Anerkennung des sittlichen Gebietes veränderten Ansicht der Dinge ist es daher eben so wahr als wichtig, dem im §. 9. bemerkten Zweifler mit der Erinnerung zu begegnen: Alles habe sich geändert, und eine sinnliche Ueberzeugung von den aufgestellten Resultaten der praktischen Vernunft

könne

könne eben so wenig gegeben als verlangt werden. Wir wandeln ganz auf einem andern Gebiete, wohin die Sinnlichkeit keinen Zutritt hat, noch jemals erhalten kann — im Gebiete des Uebersinnlichen. Ganz ein anderes Verfahren könne, dürfe und müsse zur Begründung solcher Wahrheiten eintreten.

C.

Ueber die Veränderung, welche in unserm Verfahren der moralische Standpunkt hervorbringt.

14.

Wir wollen uns vor Allem mit den Urtheilen bekannt machen, wozu wir uns durch die Anerkennung des sittlichen Gebietes berechtiget und verpflichtet erkennen; und dann das eigene Verfahren, das wir hierbey beobachten, nach Bedürfniß rechtfertigen.

Nach der eben entwickelten, veränderten Ansicht der Dinge, darf ich mich als ein sittliches Wesen betrachten. Als ein solches stehe ich nicht mehr unter dem Zwange physischer Kräfte; es ist eine andere Ordnung, der ich mich unterworfen erkenne — die sittliche Ordnung. So wie diese, gleich einem unsichtbaren Bande, alle Vernunft-

nunftwesen durch eine Bestimmung umschlingt, und sie in ein Ganzes vereiniget, wo Alle an demselben Endzwecke arbeiten und demselben Gesetze huldigen, so erblicke ich in diesem unsichtbaren sittlichen Vereine einen großen ethischen Staat, dessen Mitglied und Bürger ich, wie jedes vernünftige Wesen, durch den ursprünglichen Charakter der Vernunft und Freyheit geworden bin. Es existirt nur eine erhabene, heilige Weltordnung, die ich, so wie ich mich selbst als vernünftiges freyes Wesen anerkenne, nothwendig mit anerkenne. Ihre Wahrheit ist mir außer Zweifel, da ich anerkannt auf ihrem Gebiete wandle; soll es etwa ihr Endzweck und dessen Erreichung weniger seyn? soll diese bloß eine leere Idee ohne Vollendung und Erfüllung heißen? Dann ist auch ihre Wahrheit keine Wahrheit, ist bloß ein schöner Gedanke ohne Wirklichkeit, was ich so wenig denken, als mich selbst für Nichts weiter, als einen bloßen Gedanken halten kann. Das Erste und Höchste, wodurch das Vernunftwesen seine Alles übertreffende Würde erwiesener Maßen behauptet, muß nothwendig als ausführbar anerkannt werden. Es ist dieß Nichts weiter als der analysirte Begriff der sittlichen Tendenz, wie sie schon in der ursprünglichen Anlage zur Moralität liegt. Was realisirt werden

soll

soll (Endzweck ist), das muß realisirbar seyn. Wer handelt, der handelt in diesem Geiste, in dieser Voraussetzung, wenn er sich derselben eben auch nicht ausdrücklich bewußt ist. Soll es bey dem sittlich Handeln anders seyn?

Was will und thue ich dann, wann ich sittlich handle? Ich unterwerfe mich einer Ordnung, die ich als die ewige Quelle aller Ehrwürkeit ansehe, als ein Princip, das über Alles herrschen soll, dem Alles unterthan, Alles untergeordnet seyn muß; von dem ich, so wie ich mich demselben unbedingt unterwerfe, Alles allein erwarte. Und was ist dieß, mit andern Worten, im Wesentlichen anders, als: indem ich mich der sittlichen Ordnung achtungsvoll unterwerfe, nehme ich zugleich die völlige Ausführung derjenigen sittlichen Zwecke an, die mir durch dieselbe aufgelegt sind. Darum setze ich diese Ordnung nothwendig als wirksam, als lebendig, und das in einem Grade, dem sonst Nichts gleich kommen kann; das heißt, ich werde auf ein Wesen geführt, durch das die sittliche Weltordnung besteht, und das analog mit menschlichen Einrichtungen und Zweckausführungen (wiewohl in unendlich höhern Gradationen) als der heilige Weltregent, als der allmächtige Ausführer des Sittengesetzes vorgestellt

gestellt wird *). Mit diesem heiligen Weltregenten betrachte ich mich, vermöge einer sittlichen Bestimmung, in der engsten Verbindung, und erwarte zu ihrer Erreichung, sowohl für mich Individuum als fürs Ganze, alles Das, was eiu unmittelbares Bedingniß derselben ist. Die Möglichkeit ist mir zugesichert, dadurch, daß mir die Wirklichkeit zur Pflicht gesetzt ist. Es steht mir eben so wenig frey, zu glauben, als es mir frey steht, im Geiste dieses Glaubens zu handeln. Ich muß daher fortdauern, auch wenn die gegenwärtige Hülle meines innern Selbsts zerfällt, und das Organ meiner äußern unmittelbaren Wirksamkeit zerstört wird. Ich bin von unsterblicher Abkunft: denn die Bestimmung meines Geistes

*) Der Streit über die Anwendbarkeit der metaphysischen Prädikate auf Gott, als das lebendige Princip aller sittlichen Weltordnung, ist bekannt. Mir scheint es noch immer großentheils ein Wortstreit gewesen zu seyn: indem jede Parthey die Sache von einer andern Seite ansah, hatte jede in ihrer Art Recht, und beyde nur darin Unrecht, daß sie über dieselbe Sache zu streiten meynten, da der Streit nur über dasselbe Wort, aber in einer gar verschiedenen Rücksicht, entstanden und fortgeführt ward. Ich bemerke das nur zur Verhütung alles Skandals.

Geistes kennt keine Zeitgränzen. Ich werde fortleben und fortwirken für die Ewigkeit. Was ich dabey erwarte, ist Dasselbe, was ich bewirke — einen Zustand moralischer Wesen, der, so wie der edelste, so der seligste ist, und Beydes in Einem vereint.

So eröffnen sich mir auf der lichten Höhe des sittlichen Gebietes die großen, erweckenden Aussichten auf Unsterblichkeit und Vergeltung unter der Obhut der heiligen Vorsehung. Das Reich Gottes schließt sich vor meinem Blicke auf, und mein Erwarten wird um so inniger und gewißer, je mehr mein Ringen darnach zunimmt. Der wohlthätige Glaube an Gott und meine Fortdauer sproßt, gleich einer schönen, zarten Blume, aus meinem Herzen hervor, so wie in mir der Saame der sittlichen Bestimmung und der Tugend zu keimen und zu reifen beginnt. Es ist dieser Glaube ein unmittelbarer Ausfluß, oder vielmehr ein Bestandtheil der reinen sittlichen Denkungsart, der sich überall zeigt, wo nicht zufällige Vorurtheile ꝛc. denselben unglücklicher Weise ausscheiden. Die sittliche Tendenz ist, sich selbst überlassen, nothwendig eine religöse. Erst Begriffe trennen sie — und leider oft, wenn diese Begriffe einseitig gefaßt sind, auf lange Zeit.

15.

Ehe wir diesen Glauben und dessen Hoffnungen genauer entwickeln, müssen wir noch erst ein paar Worte über das Verfahren sprechen, das wir hier so eben gebraucht haben. Dieß wird um so nöthiger, je mehr das Verfahren selbst eigener Art ist, von dem Gewöhnlichen abgeht, und scheinbar sogar die Regeln übertritt, welche eine vorsichtige Kritik so sehr empfiehlt, um in den Urtheilen die Gränzen der Erkennbarkeit nicht zu überschreiten. Zugleich wäre bey dieser wichtigen Angelegenheit ein fehlerhaftes Verfahren gerade um so heilloser und verderblicher, je mehr Gewicht und Einfluß der Untersuchung eigen ist. Wir müssen daher genau wissen, woran wir sind, wenn unsre Ueberzeugung ganz beruhigend ausfallen soll.

16.

Unser Verfahren ist in doppelter Hinsicht eigener Art, und, um recht aufrichtig zu sprechen, allerdings in seiner Weise demjenigen entgegengesetzt, was wir selbst zur Vermeidung leerer, gehaltloser Spekulationen im ersten Hefte aufgestellt haben. Da stellten wir den physischen Gesichtspunkt, der sich so weit als der Kreis der Erfahrung und sinnlichen Wahrnehmung erstreckt, als den einzig zuverlässigen auf; hier weisen wir denselben

ben ab. Noch mehr: darmit begnügen wir uns nicht einmal; wir rühmen uns positiver Bestimmungen in und aus einer Sphäre, die wir dort, im ersten Hefte, als unzugänglich erwiesen hatten. Ist dieß Verfahren dennoch zu rechtfertigen? Das ist die Frage.

Die Antwort lautet: Es ist es allerdings. Der allgemeine Grund davon liegt in der Bemerkung, daß, so wie der Standpunkt, auf dem wir hier stehen, ganz und wesentlich verändert ist, nothwendig auch die Grundsätze, welche unser Urtheil leiten müssen, somit unser ganzes Verfahren, dessen wir hier uns bedienen, geändert seyn können, dürfen und müssen. Es liegt dieß so in der Natur der Sache, daß es gar nicht anders zu erwarten steht, und daß ein Resultat der Art, als solches, ein günstiges Vorurtheil für sich erweckt. So wie wir aber nicht bey dieser allgemeinen Bemerkung, noch weniger bey einem ungeprüften Vorurtheile stehen bleiben dürfen, wenn wir unsre Ueberzeugung vollenden wollen; so wird es nöthig, die gerühmte doppelte Eigenheit unsers Verfahrens in ihren Gründen näher zu beleuchten.

a) Wir weisen den physischen Gesichtspunkt der bloßen Erfahrung ab;

wir lassen uns nicht mehr auf das bloß Erfahrbare und dessen Bedingungen einschränken, so, daß uns Alles, was außer diesem Kreise sich befindet, als leer, gehaltlos, erdichtet, wenigstens als unerkennbar und unerwiesen erscheinen mußte. Und wir thun daran recht. Denn

Erstens, haben wir jenen Kreis nun wirklich verlassen und uns durch Anerkennung des praktischen Vernunftcharakters in ein höheres Gebiet, jenes des Freyheit, geschwungen. Davon sind wir durch die spätere Untersuchung, die wir mit dem fünften Hefte (angefangen von dem zweyten) vollendet haben, unerschütterlich gewiß überzeugt. War uns vorher, bey dem Anfange unsrer Nachforschung, das physische Gebiet das Einzige, auf dem sich Etwas wissen ließ; so ist es nun das nicht mehr. Es hat sich uns ein andres Gebiet eröffnet, das Gebiet des unmittelbaren Handelns, das aller Erkenntniß vorausgeht *). Durch diese glückliche Eroberung haben wir auch neue Befugnisse erhalten. Dabey

*) Dieser Punkt bleibt immer einer wie der wichtigsten so der schwiegrigsten einer durchaus begründeten philosophischen Erkenntniß. Ich habe, glaube ich, alles Mögliche gethan, was sich in einer Darstellung für Nachdenkende thun läßt, die, selbst noch nicht eingeweiht in die Mysterien der Philosophie, orientirt, beruhigt, etwa auch vorbereitet

bey sind wir aber weit entfernt, unsere frühere Behauptungen zurückzunehmen. Vielmehr wir bleiben,

Zweytens, strenge bey dem Satze: Dieses praktische Feld darf durchaus nicht zum Schauplatze theoretischer Erkenntnisse gemacht oder damit verwechselt werden. Wir würden uns der unvermeidlichen Gefahr leerer Begriffsspiele und Erdichtungen aussetzen. Das Reich der Erkenntnisse, des eigentlichen objektiven Wissens, das nicht bloß die Gewißheit der innern Bestimmung, sondern auch das durch äußere Bedingungen erzwungene Anerkennen der außer dem Gemüthe gesetzten Objekte umfaßt — ist uns noch immer das der Erfahrung und ihrer Bedingungen; und wir müssen Jeden, der seine objektive Erkenntnisse erweitern, und Das, was ihn außer und in ihm umgiebt, näher kennen lernen will, auf diese Quelle hinweisen. Wir blieben soferne strenge konsequent. Und es ist wohl zu merken, wir haben uns das neue Gebiet, nicht durch den theoretischen Akt der Erkenntniß, sondern

werden sollen. Ganz erreichen kann eine solche Darstellung, die eine gewiße Populärität nicht verläugnen darf, jenen Punkt schlechterdings nie. Qui capere potest, capiat! heißt es da, und man wird an die Quelle gewiesen.

sondern unabhängig durch den bloß praktischen Akt der Selbstbestimmung eröffnet; wir dürfen also auch dieser Akquisition keine andere Bestimmung geben. Unser ganzes Befugniß besteht darin, daß wir sie als wohl erworben betrachten, uns in ihrem Besitze sicher finden und mit den wesentlichen Bedingungen, die mit diesem Faktum gesetzt sind, durch eine einfache Analyse bekannt machen. Sie aber weiter bestimmen wollen, als es ihre wesentliche Beschaffenheit (die sittliche Tendenz) fordert und voraussetzt, würde ein eben so eitles als unnützes Unternehmen seyn: eitel, indem wir unsere Vorstellungen doch nie bethätigen könnten, sondern stets als willkührlich hintanweisen müßten; unnütz, weil wir gar keinen Zweck kennen, wozu es uns führen soll. Was wir über die Natur oder die sittliche Bestimmung zu wissen brauchen, lernen wir ohne dasselbe: das Erstere durch theoretische Untersuchungen; das Zweyte durch den anerkannten praktischen Vernunftcharakter und dessen Entwicklung. Was wollen wir Mehr? — Das Resultat des Ganzen ist: beyde Gebiete sind getrennt und für sich bestehend; und dafür erkennen wir sie. Eben darum müssen wir aber auch,

Drittens, nothwendig auf dem Standpunkte der Sittlichkeit alle die Ansichten und Begriffe abweisen, welche dem physischen Gesichtspunkte —

und nicht dem moralischen — eigen sind. Dahin gehören die Lehren des Materialism, des Fatalism u. d. gl. So sehr der Mann, der mit seiner Reflexion auf dem Boden der bloßen Natur und ihrer nothwendigen Gesetze einzig verweilet, nicht zugleich das Gesetz der Freyheit anerkennen kann; so wenig kann sich ein Anderer, der sich darüber erhoben hat, noch dadurch gebunden erachten. Eben durch die That, durch seine freye Selbstbestimmung, hat er sich frey gestellt, sich als geistig, als selbstständig, kurz als moralisches Wesen gesetzt und bewiesen; wie will er sich noch nach entgegengesetzten Begriffen, denen der Materialist, der Fatalist ꝛc. nach ihrem einseitigen Gesichte huldigen, beurtheilen und denken? Er muß, hat das Recht und die Pflicht, sie abzuweisen und die entgegengesetzten anzunehmen; so sehr ist seine Lage geändert. Das theoretische Wahre findet hier keine Anwendung mehr; das Gebiet seiner Gesetzgebung, seine Sphäre ist überschritten. Es muß dem praktischen Wahren weichen, dessen Gebiet nun betreten ist; um so mehr, als,

Viertens, der praktische Standpunkt, wo er eintritt, einen unverlierbaren Primat über den thoretischen in jedem Falle ausübt, wo dieser mit jenem (mehr scheinbar als wirklich) zu kon-

kurrieren das Ansehen hat *). Erst, indem das Vernunftwesen handelt, sich mit absoluter Freyheit selbst bestimmt, findet es sich, um mich des gemeinen, aber sprechenden Ausdruckes zu bedienen, in seinem Elemente, in seiner eigenthümlichen Sphäre; es findet sich selbst, seinen Charakter, seine Würde, die Tendenz seines ganzen Seyns. Kann es diesem Allem noch Etwas vorziehen, dem Alles, der Natur der Sache nach, wie der bloße Begriff zeiget, untergeordnet ist? Jeder andere Zweck der Erkenntniß, des Genusses etc. — ist er nicht fremd und beschränkt im Vergleiche mit dem innigsten, wesentlichsten, unbeschränktesten Zwecke, der aus der sittlichen Tendenz hervorgeht? Jener Primat und seine Anerkennung

*) Dieser von Kant zuerst bemerkte, und unmittelbar aus dem Wesen seiner Philosophie hervorgehende Primat der praktischen Vernunft ist so, wie sie selbst von Vielen, jämmerlich misverstanden worden. Und dieselbe ist doch eine so wahre und wesentliche Idee, daß die Transcendentalphilosopie erst da vollendet ward, als eine spätere Schule sie an die Spitze aller Philosophie setzte, indem sie dieselbe zugleich schärfer faßte und näher bestimmte. Ich benütze gerne solche Veranlassungen, um auf den Geist der neuesten philosophischen Ansicht hinzudeuten. Vielleicht, daß dann doch Mancher an dem Buchstaben weniger kleben bleibt.

kennung ist nicht willkührlich; etwa eine gutmüthige Aufmerksamkeit. Nein, er ist unmittelbare Folge und unerlaßliche Forderung der freyen Natur des Vernunftwesens. Dieses entscheidet allemal, überall und allgemein, sobald es zur Selbsterkenntniß gelangt, nach und für seine Würde. Es kann, als Vernunftwesen, nicht anders; wenn es sich auch in einzelnen Handlungen vergißt, so kann es sich doch nicht in seinem Wesen aufgeben. Darum ist es dann auch ganz leicht zu erachten, daß es um dieses unveräußbaren Charakters willen jede demselben entgegenstehende Ansicht aufgeben, und Begriffe und Erklärungen abweisen muß, die, wären sie auf derselben Höhe eines Gebietes, was dann im Grunde, wie wir wissen, nicht der Fall ist, demselben widersprächen.

17.

Allein, nicht bloß dieses negative Befugniß zeichnet unser Verfahren und Urtheilen auf dem sittlichen Standpunkte aus. a) Nicht nur dürfen wir uns von der niedern Sphäre der bloßen theoretischen Betrachtung keine, derselben eigene Vorstellungen auf dem höhern Platze, den wir einnehmen, aufdringen lassen; wir sind sogar befugt, ohne ihre Unterstützung, die sie uns nicht reichen kann,

 b) Für

b) Für und um des praktischen Gebrauches willen positive Bestimmungen zu versuchen. Worin diese Bestimmungen bestehen, haben wir eben gehört, ehe wir an diese Darstellung der Rechtmäßigkeit des Verfahrens giengen, das jenen Urtheilen zum Grunde liegt. Wir haben nur diese Darstellung fortzusetzen, und zu zeigen, daß wir uns Nichts erlaubten, wozu wir, vermöge der Natur der Sache, nicht berechtiget waren. Das ist Alles, was man von uns fordern und erwarten kann, was wir aber auch nicht ablehnen dürfen, und zugleich um unsrer eigenen vollen Beruhigung willen nicht sollen.

Also die Natur der Sache, d. i. der Standpunkt der Sittlichkeit muß entscheiden. Da geschieht, wenn wir zeigen, die sittliche Tendenz und der sittliche Glaube seyen eine und dieselbe Sache unter einer verschiedenen Ansicht; unsere sittliche Hoffnungen und Aussichten seyen so innig mit dem sittlichen Handeln verflochten und verwoben, daß Eines das Andere herbeyführt, Beyde sich, wie Licht und Erleuchtung, begleiten; es dürfe uns daher nicht bekümmern, wenn sie auch als diese Einheit vor den Augen der gemeinen Beobachtung, so wie einer bloß theoretischen Untersuchung, nicht erscheinen. Und das zu leisten ist dann nicht sehr schwer.

Vor-

Vorläufig bemerken wir, erstens, daß es sich hier nicht um theoretische Erkenntnisse handelt. Im Ernste hat man im Felde des Uebersinnlichen diese sich von jeher nie versprechen können; und gewiß sich stets, wiewohl nur dunkel, den Unterschied gestanden, der zwischen einer solchen angeblichen Erkenntniß des Uebersinnlichen und der realen empirischen Erkenntniß der Naturerscheinungen Statt findet. Ich will bloß bey dieser allgemeinen Bemerkung, die für Jeden faßlich ist, stehen bleiben, und nicht in die nähere Entwicklung der Selbsttäuschung, der durch unbestimmte Ausdrücke veranlaßten Begriffsverwechslung ꝛc. eingehen, so interessant sie übrigens dem Denker in vieler Hinsicht seyn mag. Um nicht zu weitläufig zu werden, müssen wir uns mit dem Nothwendigen befriedigen. Ich fahre demnach fort, vorläufig weiter anzuzeigen, daß es sich hier,

Zweytens, um einen sittlichen praktischen Glauben handelt, der nicht so fast durch Begriffe bestimmt, als bloß erläutert wird. Seine Quelle ist die sittliche Bestimmung, die von der Essenz des Vernunftwesens untrennbar ist. Er ist somit ursprünglich in jedem Menschen; aber lebendig wird er erst dadurch, daß der Mensch zum Bewußtseyn seiner moralischen Existenz erwacht, und sich selbst durch tugendhafte Entschlie-

ßungen in die höhere Region seines bessern Seyns aufschwingt. Daher nimmt eben dessen Innigkeit und überzeugende Kraft in dem Maße zu, als der Mensch wahrhaft sittlicher, und nicht etwa bloß legaler, klüger, und in diesem Sinne ordentlicher, vernünftiger ꝛc. handelt; kurz, je mehr sein ganzes Wesen sich dem erhabenen Ideal einer unbefleckten Heiligkeit ehrfurchtsvoll anschmiegt, und den erhabenen Forderungen, die es an sich gemacht erkennt, muthig nachstrebt.

Drittens, bemerke ich vorläufig, daß man deßwegen noch gar nicht den eben angegebenen Unterschied als einen bloßen Wortstreit betrachte. Denn es liegt allerdings daran, den sittlichen Glauben von einer theoretischen Reflexion zu unterscheiden. Ohne diesen Unterschied unterläge der sittliche Glaube immer den nie ganz zu verhindernden Angriffen der räsonirenden Vernunft. Diese ist für sich nicht zu beschränken, sie erkennt keine Fesseln, und wird an den erkanntesten Wahrheiten stets ihre, wiewohl eitle Versuche wiederholen. Nur praktisch erkennt die Vernunft Fesseln; es sind die Fesseln der Pflicht. Als praktische, im reinen Handeln begriffene (und nicht bloß theoretische, räsonirende) Vernunft kann sie nicht anders; sie will, kann und darf nicht hinausgehen über die

Bestimmung, worinn ihre Würde liegt. Sie würde über sich selbst hinausgehen, ihren eigenen Charakter ablegen wollen; was undenkbar ist. — Es kann daher Nichts in seiner Gewißheit sicherer stehen, Nichts so sehr gegen Angriffe durch einzelne Räsonements sowohl, als überhaupt gegen die polemische Tendenz der (theoretischen) Vernunft verwahret seyn, als was aus dem praktischen Karakter derselben, und somit eben so erhaben und unmittelbar gewiß, als dieser selbst, ist. Auf ein solches Fundament von der Unerschütterlichkeit läßt sich dann auch wohl, wie wir später in der dritten Abtheilung sehen werden, weiter fortbauen, dadurch sonst unzulässige Reflexionen stützen, und mit Gehalt und Festigkeit versehen.

18.

Nach diesen vorläufigen Bemerkungen ist es nicht schwer einzusehen, daß die sittliche Tendenz nothwendig von bestimmten Hoffnungen und Aussichten begleitet werde. Betrachten wir nur genauer, was geschieht, wenn wir sittlich handeln. Offenbar eröffnen wir uns durch unsre freye, sittliche Selbstbestimmung eine eigene Reihe der Wirksamkeit, die, wie sie die physische Sphäre übersteigt, auch nicht ihre Schranken, Zeit und Endlichkeit kennt. Diese

Wirksamkeit ist nicht etwa willkührlich und gesetzlos; jene einer schwärmenden Phantasie. Nein! sie ist, um mich so auszudrücken, nothwendig-frey; sie geht aus dem Wesen einer freyen Natur und ihrer Würde, aber aus dieser nothwendig hervor, und wird dadurch eben so gesetzlich, als gebothen. Im Geiste einer solchen realen Wirksamkeit, wie wir sie eben beschrieben haben, handeln heißt doch nichts Anders, als auf ihren wiewohl unsichtbaren Erfolg rechnen, und die Bedingungen desselben, die ihn schlechthin begründen, als ungezweifelt setzen und glauben? Beydes ist so in einander verschlungen, daß Eines ohne das Andere zu setzen und anzuerkennen auf einen Widerspruch führte. Eine nothwendige Tendenz muß zur Ausführung kommen, sonst ist sie nicht, was die sittliche ohne Zweifel ist, wahr, gebothen, unmittelbar in dem Charakter gegründet, den das freye Vernunftwesen als solches an sich trägt. Das Bedingte wird mit der Bedingung zur eiteln Chimäre; ein Gedanke, der nach Dem, was wir bisher über das Gebiet der Freyheit und Sittlichkeit wissen, der rasendste ist, der einem vernünftigen Wesen beyfallen kann, gleich dem: sich sich selbst abzuleugnen.

Es ist auch nicht abzusehen, was uns zurückhalten soll, Dem, was so unmittelbar und nothwendig aus unsrer sittlichen Natur und ihrer

ihrer Tendenz hervorgeht, vollen, zweifellosen Glauben beyzumessen. Die Unsichtbarkeit des Erfolges? — Kann das Unsinnliche wohl sinnlich werden, um sichtbar zu seyn? Das, was nach allen Prämissen die Erfahrung übersteigt, in den Kreis der Erfahrbarkeit zurücktreten? Das Organ des Uebersinnlichen, das Auge der Sittlichkeit, ist einzig das sittliche Selbstbewußtseyn; wer es da nicht findet, dessen eigene Schuld ist es; seine Blödigkeit ist sein eigenes Gemächt. Er hat sich durch Unmoralität oder künstliche Vorurtheile diese Blödsichtigkeit zugezogen: denn zur gänzlichen Blindheit kann sie nie werden. — Zudem, wie oft sind uns die Folgen in der physischen Welt ganz verborgen, unerreichbar und unsichtbar; nehmen wir sie darum weniger an? Auch machen wir uns ja kein Bedenken, wo das Bedingte ist, die Bedingung als ungezweifelt zu setzen, wenn wir sie auch gar nie in Erfahrung bringen sollten. Dieser analogische Grund hat zwar in seiner Anwendung auf die moralische Welt keinen unmiterlbaren Gebrauch, aber er kann uns doch auf die Unbescheidenheit aufmerksam machen, womit wir das Merkmaal der Sichtbarkeit und Erfahrungsmäßigkeit des Erfolges auf einer höhern Sphäre fordern wollen, das wir nicht einmal auf der niedern, auf seiner eigentlichen Heimath, so strenge

zu erwarten befugt sind. Zudem haben wir uns schon beschieden, daß es sich nicht um theoretische Erkenntnisse, sondern um praktischen Glauben, um praktische Hoffnungen und Aussichten handle.

19.

Oder soll eine andere Analogie unsern Beyfall aufhalten, und die völlige Zustimmung des Herzens hemmen? Die Analogie der Triebe und der Phantasie? Jene, in wie fern ihrer unläugbar realen Tendenz nicht immer der Erfolg zusagt; diese, in wie ferne sie durch ihre angestrengteste Bemühungen ihre Ideengebilde zu keinen Realitäten umschaffen kann? — Gut! wir wollen uns auch hierüber noch einlassen, und unsre Ansicht noch mehr durch Vergleichung und Gegensetzung bestimmen, um jedes Misverständniß, das durch ähnliche Zusammenstellung sehr verschiedenartiger Erscheinungen auf eine kurze Zeit erzeugt werden dürfte, zu beseitigen.

Befänden wir uns auf dem transcendentalen Standpunkte, so könnten wir obige Behauptung über die Triebe geradezu in Anspruch nehmen, ohne deßwegen weder der Erfahrung zu nahe zu treten, noch das Physische zum Moralischen zu machen. Diese Bemerkung kann uns jedoch dazu dienen, daß wir weniger vorschnell nach dem ersten Anscheine aburtheilen; daß wir bedenken, wie oft

oft nur die Wahrheit tiefer liege, als unsere gegenwärtige Einsichten sie erreichen können. — Indessen, selbst auf dem populären Standpunkte, den wir einnehmen, bemerken wir, so wie wir den Einwurf von Seite analoger, physischer Tendenzen näher beleuchten, sogleich seine wesentliche Verschiedenheit, welche das unanalogische Argument geradezu mit dem Scheine der Analogie vernichtet.

Wir nehmen an, wie es uns auf dem Standpunkte der Erfahrung erscheint, daß die physischen Triebe und Tendenzen, ihrer Realität ungeachtet, nicht immer ihre Ausführung erreichen; wir geben aber auch zugleich zu betrachten, den Unterschied zwischen physischer und moralischer Tendenz. Die erstere ist gebunden, durch Etwas außer sich; die letztere hingegen ungebunden, unabhängig von jedem fremden Einfluße. Die moralische Thätigkeit gehört sich ganz allein an, sie nimmt, so wie die Macht, so den Charakter ihrer Wirksamkeit, aus sich. — Ganz anders verhält es sich mit der physischen. Diese steht in einer unausweichlichen Wechselwirkung mit Dem, was ihr voraus und zur Seite geht; und es ist daher kein Wunder, wenn ihr Getriebe bey aller innerlichen Triebkraft der Organisation nicht wirksam, ihre Kraftäußerung aufgehalten,

ten, im Erfolge gehemmt wird. Was will aber die sittliche Kraftäußerung, über die Nichts als der Wille des freyen Wesens gebiethet, aufhalten und hemmen? Sobald dieser Umstand nicht geläugnet wird, wie er es dann, vermöge des Vorausgeschickten, nicht kann, so ist die moralische Tendenz von einer wesentlich verschiedenen Erhabenheit über jede andere, und Nichts kann ihre Ausführung aufhalten, als die Schuld des Vernunftwesens, (die immer wieder ein Akt der Freyheit ist) somit schlechthin gar Nichts. Diese Ausführung findet das freye Wesen als solches, einzig sich selbst frey gegeben, und mit ihr die zuversichtliche Annahme derjenigen Bestimmungen, welche, wie wir schon gehört haben, praktisch in ihr liegen.

Was dieß vielleicht noch näher beleuchten mag, ist die Schlußart, die hier vorgeht, und ganz derjenigen entgegen gesetzt ist, welche auf dem physischen Standpunkte Platz greift. Ich schließe auf dem sittlichen Standpunkte: Ich muß so und so handeln (das ist meine sittliche Tendenz); darum muß ich auch so und so denken (das ist mein sittliches Glauben und Hoffen). Letzteres geht aus dem Erstern hervor. Hingegen auf dem physischen Gesichtspunkte bestimmt das Erkennen das Handeln: ich erkenne so und so; darum

rum muß ich so und so handeln und zu Werke gehen.*) Dafür ist aber auch das Letztere ein objectives Erkennen, und das Erstere ein subjectives (d. h. vom Subjekte und dessen moralischen Wesenheit ausgehendes) Glauben. Da aber darum das Erstere an Gewißheit der Ueberzeugung Nichts vor dem Letztern voraus hat, vielmehr demselben, wohl verstanden, in dieser Hinsicht nachstehen muß; so ist dieser Umstand so wenig ein Nachtheil für den moralischen Glauben, daß er vielmehr demselben zum Vortheile gereicht — dieser ist mit der sittlichen Tendenz das unmittelbar Gewiße.

Noch weniger kann man die sittliche Tendenz mit der stets geschäftigen, nie ruhigen Phantasie vergleichen, und daraus etwa das analoge Argument ziehen, daß, so wie diese Letztere alle Schranken überfliegt, ohne deßwegen Mehr, als leere Ideen-Kombinationen, entblößt von allem objectiven Gehalte zu erzielen, ein Gleiches von der Erstern, der sittlichen Tendenz, zu vermuthen stehe. Man würde sich mit einer ähnlichen Argumentation sehr übereilen, indem doch allemal,

*) Auf diesem merkwürdigen Unterschiede beruht auch die scharfsinnige Bezeichnung Kants, womit er das Moralisch-praktische vom Technisch-praktischen trennte.

mal, man mag noch so viele Vergleichungspunkte in Beyden entdecken, der wichtige Unterschied bleibt, daß die Phantasie nicht, wie die sittliche Tendenz nothwendige, gebothene Zwecke verfolgt, sondern mit ungebundenem Fluge trennt und verbindet, wie es ihr eben beliebt, und darinn, in diesem schwebenden Festhalten ihrer Gebilde, schon ihre Bestimmung erreicht. Auch macht die Phantasie keinen Anspruch auf die Realisirung irgend eines Objectes; das thut aber wohl die sittliche Tendenz, und es liegt in ihrem Wesen, es zu thun. Die ganz verschiedene Sphäre, auf der jede sich wirksam zeigt, darf ich nicht mehr erinnern; es ist schon oft genug bemerkt worden, daß von Dem, was auf der intellectuellen Höhe gilt, noch kein Schluß auf Das gelten könne, was auf der, ohne Gleichen höhern Region des sittlichen Handelns zu statuiren ist. Ohne mich in eine genaue vergleichende Anatomie beyder Begriffe einzulassen, kann ich mich daher für meinen gegenwärtigen Zwecke mit dem Gesagten befriedigen.

20.

Diese erhabenen Prämissen nun, fassen wir sie in einem Ueberblicke zusammen, sind hinreichend, einen sichern Schluß zu ziehen. Er besteht darinn, daß wir allerdings zu dem Verfahren, womit wir

uns

uns auf dem sittlichen Standpunkte neue Hoffnungen und Aussichten eröffnet erklärten, aller theoretischen Einsprüche ungeachtet berechtiget waren. Der Rechtstitel gründet sich in der veränderten Ansicht der Dinge, welche durch die vermittelst des anerkannten praktischen Vernunftcharakters gewonnenen Resultate herbeygeführt war. Es ist ganz zweifellos ausgemacht: „so wie wir uns in und mit der sittlichen „Tendenz des moralischen Gebietes bemächtiget „haben, können und müssen wir eine derselben konsequente Denkungsart annehmen, und „uns, so wie zu den Aussichten und Hoffnungen, „welche in derselben enthalten sind, so zum unerschütterlichen Glauben an dieselben bekennen. „Dazu haben wir nicht bloß das Recht, sondern „sogar die Pflicht. Dieser Glaube und jene sittliche Tendenz sind so enge verbunden, daß eine „ganz entwickelte Moralität nie ohne Religiosität, „und umgekehrt, keine ächte, vernünftige Religiosität ohne Moralität Statt hat.“ In der That sagt dieser Folgerung auch die gemeine Beobachtung treffend zu, die uns Menschen von einem einfältigen und tugendhaften Herzen, Menschen also, welche eben so wenig von den Vorurtheilen der Systeme, als von den Sophismen des Luxus und des Lasters gehindert werden, ganz zu seyn, was sie sind, immer auch als die Re-

ligiösesten, und als die in ihren religiösen Hoffnungen Unerschütterlichsten, kennen lehrt. Diese Beobachtung giebt um so mehr mir willkommene Bestättigung des Gesagten, als wir einerseits wissen, daß sich die beste Theorie immer durch Einklang mit der Erfahrung auszeichne, als wir andererseits nicht nöthig und auch nicht zur Absicht haben, uns auf dieselbe, als auf einem Fundamente unsers Glaubens zu stützen.

Mit diesem beschließe ich diese erste Abtheilung, und bemerke meinen Lesern, daß wir in dem bisher Gesagten gleichsam nur vorbereitungsweise verfahren sind, um für die folgende zweyte Abtheilung einen festen Grund zu legen. Wir mußten erst genau orientirt seyn auf dem Felde, worauf wir uns befinden, um es mit Frucht zu bearbeiten. Wir mußten überhaupt wissen, daß sich auf dem neuen Gebiete der Sittlichkeit neue Aussichten, aller möglichen Einsprüche einer widrigen Theorie ungeachtet, eröffnen, ehe wir uns in ein bestimmtes Detail einlassen und das Entdeckte genauer auseinander setzen konnten. Nachdem nun aber dieses Einleitungsgeschäfft, wie ich hoffe, glücklich abgethan ist, so schreiten wir zur Analyse der geöffneten Aussichten und Hoffnungen selbst.

Ueber
Kantische Philosophie.

Siebentes Heft.

Vorrede.

Nur Weniges erlaube mir der Leser hier noch am Schluße des Werkes zu erinnern:

In der Meynung, daß der Verleger das sechste Heft isoliert vor dem gegenwärtigen erscheinen ließe, sprach ich in der Vorrede des vorigen VI. H. S. XVI., daß ich erst erwarten müsse, wie man das daselbst Gesagte aufnehme, um zu urtheilen, ob und was ich etwa zur Beseitigung jedes Misverständnisses noch zu bemerken hätte.

Da dieß nun mit der Voraussetzung vereitelt ist, so will ich wenigstens da anknüpfen, wo ich es dort in jener Vorrede (H. VI.) unter dem Buchstaben f) gelassen habe. Ich fahre fort:

g) Was das vorige Heft vorbereitete, das stellt dieses Heft wirklich dar, die großen An- und Aussichten religiöser Art, als da sind: unsterbliche Existenz — Bestimmung in und für ein Reich Gottes — Wahrheit und Wirklichkeit

 der

der moralischen Weltordnung in ihrem lebendigen Princip, Gott, Vorsehung.

h) Es ist äußerst wichtig, die Quelle, den Grund, die Art dieser religiösen Wahrheiten nicht zu übersehen, nicht zu verkennen. Davon hängt die Gewißheit und Festigkeit ihrer Ueberzeugung ab, die kein theoretischer Zweifel erschüttern kann. In der Unabhängigkeit gedacht, welche sie mit dem moralischen Standpunkt, der auch der einzige religiöse ist, gewinnen — was kann sie befehden? Darum ist es so wichtig, eben diesen Standpunkt zu erringen, sich auf demselben genau zu orientiren.

Diesen kleinen Nachtrag nehme der Leser einsweilen gütig auf, da ich durch den berührten Umstand außer Stande bin, mehr zur Verständigung meiner Leser, welche mir sehr am Herzen liegt, zu thun. Gerne hätte ich Einige der gewöhnlichen Misverständnisse, welche etwa meiner Darstellung der neuesten philosophischen Resultate den Eingang erschweren, erfahren, und sie zu beseitigen gesuchet.

Vielleicht kann dieses nachtragsweise in einem eigenen Hefte geschehen. Allemal bin ich nicht abgeneigt, in einigen folgenden Heften die nöthigen Aufschlüsse übesr die eigenthümli-

chen

chen Ideen unserer ersten philosophischen Schriftsteller, Fichte, Schelling, Bardili, Abicht rc. zugeben, so weit sie den denkenden Geschäfftsmanne, welcher von Philosophie nicht Profession machen kann, interessiren müssen. Diese Hefte würden einen Pendant zu den bisherigen Betrachtungen ausmachen. Indeß hängt ihre Erscheinung und ihre bis dahin ganz problematische Existenz von dem Beyfalle ab, den das betreffende Publikum den bisher erschienenen schenken wird, so wie von dem Wunsche, daß sie erscheinen. Diesen Wunsch werde ich entweder durch die Organe der gelehrten Korrespondenz, die Literaturblätter, erfahren, oder auch aus den an die Verlagshandlung geschehenen Nachfragen schließen.

Darf ich auf die Letztern einigen Werth legen, so könnte ich ohne Unbescheidenheit die Hoffnung fassen, bisher nicht ganz umsonst und ohne Beyfall gearbeitet zu haben. Mir liegt daran in der That um so mehr, als es meines Erachtens hohe Zeit ist, der frivolen Tendenz Vieler unserer Zeitgenossen, welche sich unter die Gebildeten zählen, einen Damm zu setzen. Eitelkeit und Mangel tieferer Einsichten, und, was diese gewöhn-

wöhnlich begleitet, der leichte räsonnirende Franzkenton vermehrt sie, indem Viele den unglücklichen Einfall bekommen, die großgeistige Rolle des moralischen und religiösen Ungläubigen, vielleicht mit blutendem Herzen, aus übel verstandenem bon Ton zu spielen. Man erweiset solchen Leuten und der Menschheit einen wahren Dienst, wenn man ihnen Gelegenheit verschafft, einzusehen, daß es keine Schande sey, Dem zu huldigen, was aus der Würde der Menschheit ursprünglich hervorgeht und sie zugleich am einleuchtendsten darzustellen im Stande ist.

Zugleich ist nur dieß der Weg dem grinsenden Aberglauben die tausend Opfer zu entreißen, die demselben Unwissenheit einer bessern Bestimmung von jeher geliefert; der Weg, aufgeklärten Regierungen die Bahn zu brechen, auf welcher Fanatism denselben jeden Schritt zur Volksveredlung so sehr erschweret hat:

Zweyte Abtheilung.

Analyse, der sich auf dem eben erörterten Standpunkte eröffnenden Aussichten.

Hat man sich einmal des eben erklärten Gesichtspunktes gehörig bemächtiget, so ist es so schwer nicht, die ganz eigenen An- und Aussichten, welche sich da dem forschenden Auge darbiethen, im Allgemeinen zu entdecken. Schwerer ist es, sie in bestimmte Begriffe zu fassen und mit bestimmten Worten zu bezeichnen. Ein Umstand, der aus der Natur unsrer Betrachtung ganz begreiflich wird. Da die sich darbiethenden An- und Aussichten Erkenntnisse eigener Art sind, die sich nicht ohne Vorsicht mit den gewöhnlichen Erkenntnissen vergleichen lassen; da jedoch die Bezeichnung von diesen entlehnt, und auf jene übertragen werden muß; da eine Betrachtung, wobey die unmittelbare äußere Anschauung so Wenig, und die innere Darstellung so Viel zu thun hat, nothwendig der Gefahr eitler Vorurtheile und willkürlicher Phantasmen um so mehr unterliegt: so läßt es sich leicht denken, wie nothwendig und schwer zugleich

ein Verfahren der Art sey, welches eben so genau als bestimmt seyn soll.

Zur erwünschten genauern Analyse sehe ich mich daher gedrungen, dreyerley Betrachtungen in dieser zweyten Abtheilung anzustellen.

A) Ich werde allererst die moralisch-religiösen An- und Aussichten überhaupt angeben; so wie sie sich von selbst darbiethen; aber immer noch im Begriffe und in der Bezeichnung nicht bestimmt sind; die Unbestimmtheit der ersten Skizzirung haben

B) Zweytens, werde ich diese nothwendige Bestimmung selbst vornehmen; und zwar vor Allem die einzelnen Hauptpunkte des sittlichen Glaubens, dem Geiste der neuern Philosophie gemäß, möglichst deutlich auseinandersetzen; dann aber

C) Ueber die gewonnenen Begriffe, so, wie über ihre Bezeichnung einige nöthige Bemerkungen und Reflexionen hinzufügen.

Pharisäisches Aergerniß und überfromme Unwissenheit einerseits, andererseits ungläubiger Muthwille machen diese Genauigkeit um so nothwendiger, je mehr jene eben über die religiöse Zerstörung, welche die Philosophie in ihren Augen anrichten soll, laut und jämmerlich weheklagt; dieser seinem ausgelassenen Witze zur Verhüllung seiner unmoralischen Blöße gerne ein philosophisches Mäntelchen umhängt. Auch ist es nicht zu läug-

läugnen, daß bey der großen Veränderung, welche in der philosophischen Denkart vorgegangen ist, selbst der bescheidene Freund der Sittlichkeit und Religiosität betroffen wird, und nicht ohne Unruhe für die gute Sache der wahren Religiosität sinnt, wie es dann doch noch enden, wohin dann noch die veränderte Gestalt der Philosophie führen möge. Um so mehr ist es mir Angelegenheit mit einer Genauigkeit zu verfahren, die mich hoffen läßt, den bescheidenen Zweifel sowohl, als das frömmelnde Zettergeschrey und den irreligiösen Witz niederzuschlagen — in wie fern das die ruhige, stille Untersuchung vermag.

A.

Religiöse An- und Aussichten im Allgemeinen.

21.

Indem wir im Begriffe stehen, uns mit den eröffneten An- und Aussichten bekannt zu machen, erinnere ich meine Leser noch einmal, daß wir uns bereits der vorigen Betrachtung zu Folge auf eine neue, lichte Höhe und Region versetzt befinden, wo wir eine neue, praktische Ansicht der Dinge gewonnen, uns neue (vorher auf dem theoretischen Standpunkte unbekannte, ja zum Theil widersprechende) Vorstellungen verschafft haben. Wir ha-

den sie errungen, bloß dadurch, daß wir der, unsrer Natur wesentlichen, Tendenz der Sittlichkeit (der Freyheitswürde, der praktischen Vernunft) mit unserm Blicke aufmerksam folgten. Man darf das nicht übersehen; nicht übersehen, daß dieß das Resultat einer streng wissenschaftlichen Untersuchung sey, die mit abgemessenem Schritte, mit genau geprüftem, vorsichtigem Gange angestellt ward.

Es liegt daran, zu wissen, daß unser Standpunkt, die Region, auf der wir uns befinden, und somit auch die Aussicht, die sie uns gewährt, durchaus rechtlich eingenommen sey. Dieß Bewußtseyn der Rechtlichkeit des Verfahrens ist die Garantie davon; eine Garantie, die uns allein beruhigen, und von einer andern Seite gegen alle feindliche Anfälle des Indifferentism, des Scepticism, des konträren Räsonnements allein schützen kann. Nur so können wir uns den folgenden Betrachtungen eben so ruhig überlassen, als, in Hinsicht auf die Entdeckungen, wozu sie uns führen, und ihren Gehalt, gründlich orientiren.

22.

Der Gang der neuen Betrachtungen selbst ist im Allgemeinen folgender:

So wie wir uns der sittlichen Tendenz, und der höhern Region, in welche wir dadurch versetzt

setzt sind, mit Evidenz bewußt werden; so steht auch die Wahrheit der unmittelbaren Folgerungen, welche in und mit jenem Bewußtseyn gesetzt sind, außer allem Zweifel.

Man bemerke vor Allem: Unendlich ist jene Tendenz; sie kennt die Gränzen nicht, welche Sinnlichkeit und ihr Schema (die Zeit) den übrigen Gegenständen setzen. Der Grund? Ihre Sphähre ist nicht dieselbe mit der Sphäre der Sinnlichkeit. Sie findet sich außer ihrer Begränzung, und strebt lebendig in den übersinnlichen Gefilden der Thätigkeit ohne Schranken (die darum die reine heißt). Wie sollen ihre Subjekte, die freyen Vernunftwesen, andern Bedingungen unterworfen seyn? Wären sie dann Subjekte der moralischen Tendenz? Die sie nicht fassen, in ihrer Unbegränztheit nicht ausfüllen, kaum mit der Imagination verfolgen könnten?

Daher: so wie die moralische Tendenz, so müssen die Wesen, die ihre Träger sind, von unbeschränkter Subsistenz seyn. Ihre Bestimmung liegt in der Unendlichkeit; in der Unendlichkeit müssen sie sie verfolgen.

Wendet man diesen Gedanken, wie man muß, auf alle Vernunftwesen an, so erhalten wir eine große Reihe derselben, die Alle durch gleiche Bestimmung und Erwartung zu einem Ganzen vereiniget

niget sind; und, indem sie denselben Gesetzen, vermöge dem gleichen Antheil an derselben Natur, huldigen, erhebt sich ein unsichtbarer Staat vernünftiger, freyer Wesen, dessen Dauer und ganze Existenz für die Ewigkeit berechnet ist. Hier herrscht eine eigene Ordnung der Dinge, die von der Eigenthümlichkeit des Gebietes, die sittliche heißt.

Merkwürdig ist es, daß sich diese sittliche Ordnung Alles unterwirft, und schlechthin den Rang einer Primatie behauptet, die Alles in der letzten Entwicklung, wo Schein in Wahrheit, das Vorübergehende in das Bleibende sich auflöst, zur thätigen Huldigung auffordert. Es regt sich ein lebendiges Prinzip, das mehr als ein ordnender Gedanke; das wirksames Leben, Quelle, so wie aller sittlichen Ordnung, so aller reellen Wirksamkeit wird. Eine Vorsehung waltet über dem Verein der sittlichen Wesen, daß er ein gewaltiger, entscheidender Verein werde; ein Verein, welcher die Natur nicht bloß würdiget, sondern unter seiner Macht und Gewalt hält; der den sinnlichen Wirkungen gebiethet, unfehlbar gebiethen kann, daß sie sich allenthalben und unbedingt unter die höhern Formen der Sittlichkeit schmiegen; daß ein Reich Gottes sey, wo der Rechtschaffenheit alles Uebri-

ge zugegeben ist *). So nur herrscht der gute Wille — als allgewaltiges Prinzip — über die Natur. Die höhere Existenz der Vernunftwesen kann nicht die niedrige, beschränkte, sinnliche Erdensubsistenz seyn. Sie ist stets im Uebersinnlichen, und kann mit dem sinnlichen Schema (dem Körper) um so weniger zerstört werden, als sie in ihm nie lag. Mit der Bestimmung zur Unendlichkeit muß sie über die Gränzen der Zeit fortgeführet werden. Alles liegt und befindet sich in einer höhern Ordnung, die von der sichtbaren natürlichen (der Naturnothwendigkeit) keine Gesetze annimmt, noch anneh=

*) Es sind ohne Zweifel Ideen dieser Art, welche Kant vorschwebten, da er Gott als den Hersteller der Harmonie zwischen den höhern Forderungen der Sittlichkeit und den niedern Ansprüchen der Sinnlichkeit postulierte. Sicherlich ward er misverstanden, da man seine Behauptungen so deuten wollte, als wenn er bloß zum Behufe der sehr hinfälligen und nicht ganz würdigen Sinnlichkeitsansprüche ein ähnliches Postulat erdichtet hätte. Sein Postulat hatte einen bessern, einen höhern Grund: die unbedingte Realität und Herrschaft der Sittlichkeit, und sittliche Ordnung — gesichert und begründet in dem Willen Dessen, der als der heilige Gesetzgeber der Freyheit auch der Herr und Ordner der Natur wäre und seyn müßte; der, wie er die Macht über Beyde in sich vereinigte, Beyde zur Harmonie vereinigte.

annehmen kann, da sie ein ganz entgegengesetztes Prinzip, die Freyheit, hat. Nur jenes heilige Wesen, in dem die Freyheit zur Natur, zur Nothwendigkeit wird, kann über sie herrschen, sie halten, und mit durchgreifender Gewalt und entscheidendem Ansehen ausrüsten und vollführen.

23.

Daher sind Unsterblichkeit und übersinnliche Fortdauer vernünftiger Wesen — eine höhere Ordnung der Dinge und ein sittliches Reich aller Vernunftsubjekte — ein allbelebendes Prinzip der sittlichen Weltordnung von unbeschränkter Thätigkeit, nothwendige Postulate der sittlichen Tendenz. Im Geiste dieser Tendenz liegen alle diese Dogmen. Ohne sich selbst aufzugeben und zu vernichten, kann sie den Glauben an Unsterblichkeit, an Gott und seine Regierung, an Vorsehung und Vergeltung nicht aufgeben.

Oder was soll sie und die vernünftigen Subjekte, denen sie einwohnt, dazu vermögen? Die Nichterfahrung, die Unwahrnehmbarkeit? — Eine Negation soll die Position aufheben? Das Nichts das Etwas verdächtig machen? — Oder ist ihr Feld die Erfahrung, die Gränze des Wahrnehmbaren, des den Sinnen Zugänglichen? Das wissen wir besser, daß der Fall nicht Statt finde.

finde. Wir wissen noch Mehr: wir wissen, daß es der Fall gar nicht seyn **kann**. Die Region des Uebersinnlichen wird von jener des Sinnlichen schon gar nicht berührt. Und wir hüten uns wohl, unsre Thätigkeit inner den gegenwärtigen Schranken der Sinnlichkeit zu verwechseln mit der Tendenz selbst, welche von jener Thätigkeit nur dargestellt wird, selbst jene Schranken nicht kennt; welche sogar das Auszeichnende hat, daß sie diese Schranken schon während der gegenwärtigen Begränztheit nach Vermögen zu vernichten trachtet, und dem Leben, dem Wandel hienieden, die Form, das Gepräge des Unbeschränkten aufzudrücken und darnach es in seiner absoluten Eigenschaft als Tugend- als Vernunftzweck zu würdigen bemüht ist. Oder, was ist der Charakter des edlern, **uneigennützigen** Interesses anders? — Wir unterscheiden das Vehikel von der Sache, und hüten uns wohl, die Begränzung von jenem, dieser beyzulegen. Wir vergessen nie, daß das einzig Wahre, das unmittelbar Gewiße, was nie täuscht, und keine Verwandlung erfährt, **das reine Handeln in der sittlichen Tendenz — der heilige Wandel vor Gott —** sey.

B.

Nähere und speziellere Bestimmung der religiösen An- und Aussichten.

24.

In der Bestimmung zur Moralität liegt die Bestimmung für die Ewigkeit. Nur eine unsterbliche Subsistenz entspricht derselben. Jede andere würde die Knospe vor ihrer Entwicklung vernichten. Ein Gedanke, der bey dem Höchsten und Ehrwürdigsten, was wir kennen, ein Gedanke ohne Gehalt ist; soll nicht alles Das in ein Nichts sich auflösen, was wir bisher eben so vorsichtig, als gründlich, deduzirt haben.

In der Bestimmung zur Moralität liegt jene zur Ewigkeit; dieser Satz muß uns deutlicher werden. Was behauptet derselbe? Eine erhabene, nie endende Fortdauer jener Selbstthätigkeit, die das vernünftige Wesen zum vernünftigen Wesen macht; ohne welche die Freyheit aufhörte Freyheit zu seyn. Wir bezeichnen sie mit dem Charakter und Worte der Persönlichkeit, um sie von allem Dem zu scheiden, was bloß Sache ist, und kein inneres, aus der Fülle seines eigenen Selbstbewußtseyns sich bestimmendes Prinzip einwohnen hat.

Es ist demnach hier nicht die Rede von dem sinnlichen Schema, das durch jene Selbstenergie belebt wird, durch das jenes Selbstbewußtseyn spricht, und sich äußernd in der Erscheinung darstellt; es ist nicht die Rede von dem unmittelbaren Werkzeuge der Vernunft und Freyheit, das wir den Körper eines vernünftigen Wesens nennen. Dieser ist nur, aus unserm Standpunkte angesehen, die bloße Kommunikationslinie zwischen der Sinnlichkeit und der Uebersinnlichkeit; die vermittelnde Spähre der persönlichen Wirksamkeit auf die Natur; das Vehikel, welches den Geist auf das Ungeistige leitet.

Es ist merkwürdig, wie die gesunde, gemeine Beobachtung dieß lange bemerkt, und, wiewohl nur dunkel, unterschieden hat. Lange rechnen die Menschen den Körper unter das Ihrige, hüten sich aber, ihn mit sich selbst zu verwechseln. Sie fühlen, das die Hand, der Fuß ihnen angehöre; sie lassen sich aber nie beyfallen, daß dieselben zum Theile oder im Ganzen ihr Ich ausmachen. Sorgfältig unterscheiden sie dieß. Sie setzen daher, was ihren Körper betrifft, mit in die Reihe derjenigen Dinge, die ihnen angehören; mit dem einzigen Unterschiede, daß sie sich das Eigenthum des Körpers von der Natur zur unmittelbaren Wirksamkeit angewiesen erkennen, da ihnen das übrige Eigenthum erst rechtlich

z. B. durch Verträge ꝛc. in seiner Bestimmtheit entsteht. —

Darf uns bey dieser Ansicht der Dinge das Loos des Körpers beunruhigen? Das Vehikel der Wirksamkeit zerfällt — die Wirksamkeit selbst bleibt. Die Persönlichkeit mit ihrer Würde wird nicht zerstört — was könnte sie erreichen? — wenn auch ihre sinnliche Vermittlung, die Hülle ihres irdischen Daseyns, abgelegt, ausgetauscht wird. Um das Letztere haben wir uns nicht zu bekümmern, so wenig, als wir uns um dessen Annahme in der Stunde der Empfängniß zu bekümmern hatten. Der Körper gehört uns, so lange wir ihn haben, das ist, so lange er die unmittelbare Sphäre unsrer Wirksamkeit ist. Hört er das auf zu seyn, so hört er auch auf, uns anzugehören — und wir bleiben dem Wesen der persönlichen Selbstständigkeit nach fortdauernd dieselben. Das Letztere fordert die Natur unsrer Bestimmung; fordert das Nothwendige unsrer höhern, eigentlichen, wahren Existenz; es ist das unmittelbare Postulat derselben.

So müssen wir uns von der Sinnlichkeit und von ihren Vorstellungen losreißen. Unsre Phantasie kehrt zwar immer dahin, selbst bey den reinsten Ideen, die es ganz nicht vertragen, zurück; das ist unvermeidlich. Aber es ist sehr wohl vermeidlich, daß wir uns ihrer Gewalt überlassen.

Wir können und müssen ihren Flug zu bemeistern suchen, dadurch, daß wir ihn kennen und zu würdigen verstehen. Wer sein höheres Seyn mit dem Bewußtseyn der Bestimmung zur Moralität ahnet, dem wird es nicht schwer, über den Gränzen der Sinnlichkeit zu denken, was er außer dem Gebiete derselben innen wird.

25.

Darmit — durch diese Unterscheidung — legen wir uns aber keine Beweise der Immaterialität, der Einfachheit der Seele, als eines geistigen Prinzips, auf.

Indem wir das moralische Gebiet von dem physischen scheiden, und den Glauben auf jenem durch widrige Erscheinungen auf diesem nicht anfechten lassen, kehren wir nicht mit der sonderbarsten Inkonsequenz, welche Jemanden begegnen könnte, wieder zu physischen, oder, wenn man will, zu metaphysischen Bestimmungen zurück, die wir kaum perhorresciert haben. Wir lassen die Unsterblichkeit nicht auf einem so morschen Fundamente ruhen, das der Willkühr der Streitenden, und den Anfällen des Räsonnements so durchaus ohne Schutz und Wehre bloßgestellt ist. Wir gestehen gerne, dort Nichts zu wissen, wo sich Nichts wissen läßt, weil Beobachtung und Erfahrung der einzige Weg da-

zu wäre, dieser aber noch zur Stunde abgeschnitten ist. Wir bescheiden uns aber auch gerne, das Wissen zu entbehren, wo wir einen Glauben haben, der an Zuverläßigkeit seines Grundes keinem Wissen nachsteht; das Daß ist ausgemacht; mag auch das Wie unentschieden bleiben.

Genug, daß wir wissen, das Geistige in uns, das Princip aller Vernunft und Freyheit, könne und dürfe nicht zerstöret werden. Was kümmern uns die Modi, die Umgebungen, die es in dieser und jener Spähre begleiten?

Das praktische Interesse ruft uns zu keiner Untersuchung auf; es würde uns sonst auch das Mittel ihrer Vollendung in sich finden lassen.

Das theoretische Intetesse kann aber da nicht eintreten, wo der Weg zur Beobachtung und den übrigen Mitteln einer sichern Erkenntniß abgeschnitten ist; zudem wäre immer noch eine Frage, ob das Letztere reines theoretisches Interesse, ob es ächt, und nicht vielmehr eine schadhafte Aeußerung eines kranken Gemüthszustandes sey, der unnützer, müßiger Vorwitz heißt.

26.

Unser Glaube an Unsterblichkeit bezieht sich demnach in keiner Rücksicht auf Das, was uns als Mittel unsrer äußern Wirksamkeit umgiebt,

auf

auf den Körper*); noch weniger sehen wir uns gedrungen, die Verpflichtung einzugehen, Beweise von der Immaterialiät, von der Einfachheit, Unkörperlichkeit rc. der Seele zu führen. Die physischen Bestimmungen dieser Art sind nicht in unsrer Macht, im Bezirke unsers Wissens; und unser Glauben fordert und bestimmt nur die ungestörte Fortdauer des Vernunftwesens als eines solchen. Diese Fortdauer ist eine fortlaufende Kette der innigsten Thätigkeit, in und mit der sich das Selbstbewußtseyn fortschreitend entwickelt, zur Annäherung an das vorschwebende Ideal der vollendeten Freyheit und Sittlichkeit, wie sie in dem Unendlichen allein wirksam und rein-thätig gedacht wird. Die Ewigkeit ist daher ein Streben nach dem Unendli-

*) Die Philosophie ahnet zwar bey allem endlichen Vernunftwesen, so wie eine Begränztheit der Existenz, so eine vermittelnde Spähre, in der sich die innere Wirksamkeit des Vernunftwesens und die äußere Wirkung begegnen; sie nähert sich in ihrer Ansicht dem positiven Dogma der körperlichen Auferstehung. Hieher, zum Glauben an die Unsterblichkeit, gehört aber eine Bestimmung davon um so weniger, als die Philosophie mit dem bloßen: daß es so seyn müsse, vermöge der Natur der moralischen Bestimmung so seyn müsse, sich begnüget, und über das Wie keine weitere Aufschlüsse zu geben wagt, noch zu geben Ursache findet.

endlichen der sittlichen Vollendung — und in wie ferne das Unendliche sich in der Gottheit personifizirt, zur Vereinigung mit Gott, oder, wenn dieß zu mystisch klingt, wenigstens zu mystischen Versinnlichungen den Ununterrichteten verleiten möchte — zur möglichst treuen Nachahmung, und möglichst vollkommenen Aehnlichkeit in Hinsicht auf das heiligste Wesen, das die Unendlichkeit ausfüllt.*)

27.

Liegt von Seite des moralischen Subjektes die Bestimmung für die Ewigkeit in der Bestimmung zur Sittlichkeit; so findet sich von Seite des Objektes der sittlichen Tendenz die Möglichkeit, die Realisirung und Erhaltung der höhern sittlichen Ordnung der Dinge in derselben eben so unmittelbar und nothwendig begriffen.

Die Freyheit soll über die Natur herrschen, der gute Wille dem Universum gebiethen. In diesem Geiste handelt Jeder, der sittlich handelt. Seine Tendenz, analysirt er sie sich, sagt nichts Anders. Sie predigt, sie fordert, sie postuliert, sie

*) Hier böthen sich eine Menge Reflexionen über das Wahre und Falsche des Mysticism dar, den so oft das höhere Gefühl auf die wahre Spur führte, aber so wenig vor den Abwegen der Phantasie und Spekulation bewahren konnte!

sie setzt voraus — oder welche Ausdrücke man sonst brauchen mag, den unmittelbaren, innern Gehalt des moral = praktischen Verfahrens auszudrücken — ein heiliges, allmächtiges Princip, die Seele jener Ordnung; ein Princip, durch das schlechthin Alles bedingt ist, die Sittlichkeit wie die Natur, die Freyheit wie die Nothwendigkeit; in dem und durch das dem moralischen Reiche Wirklichkeit, Gesetze und Erhaltung, den Mitgliedern desselben Subsistenz und Fortdauer gesichert sind; ein Princip, in dem die sittliche Tendenz zur entscheidenden Macht, der moralische Wille zur Herrschaft, die freye Sittlichkeit zur bestimmten, natürlichen Eigenschaft erhoben ist.

Indem wir zu diesem heiligen Principe aller moralischen Weltordnung, das wir mit dem eigenen Worte: Gott, bezeichnen, moralisch aufsteigen, verkündet es sich uns zunächst als die aktive, lebendige Weltordnung — nicht in der bloßen Idee, sondern in der Wirklichkeit. Es ist, wie gesagt, das Prinzip, das Erste und Letzte, in dem sich Alles, was moralisch heißt, im moralischen Geiste wirkt und strebt, vereint; der Anfangs= und Endpunkt des moralischen Reiches.

Bis dahin leitet uns die moralische Weisung und Leiter der höhern Bestimmung, die sich im Innersten eines jeden bessern Menschen so laut ankündet, und, wie wir gesehen haben, so vollkom-

men theoretisch vor den Augen der richtenden Kritik rechtfertigen und bewähren läßt. —

So wie wir aber diesen höchsten Punkt der sittlichen Praxis erstiegen haben, und uns zur Reflexion um nähere Bestimmung wenden, verläßt uns die moralische Leiter, welche uns bis dahin führte. Wir können sie aber auch entbehren, nachdem wir bis zum Sitze der Urquelle erhoben sind.

Wir sind nun unsrer Vorstellungsweise überlassen, die wir zu Hilfe rufen, um jenes heilige, allmächtige Princip der sittlichen Weltordnung nach dem intellektuellen Bedürfnisse unsrer Natur, so gut es gehen will, in bestimmten Begriffen zu fassen. Wir dürfen uns ruhig ihrer Leitung überlassen, wenn wir nur nicht vergessen, was Begriffe leisten, und was wir von ihnen nicht erwarten können noch sollen.

Wir müssen deßhalb bemerken: das lebendige Princip ist einzig in seiner Art, daher unbegreiflich, erhaben über die Vorstellungsweise endlicher Wesen, die bekanntlich nur vermittels Begriffe, durch Vergleichung und Abstraktion bestimmt uud deutlich denken. Unser Verstand ist, so geeignet, daß wir beschränken und begränzen, was wir uns in bestimmten Vorstellungen aneignen; um es zum Eigenthum unsers Geistes zu machen, assimilieren wir es uns. — Dasselbe begegnet uns bey dem Versuche, die Gottheit

heit in menschlichen Begriffen zu denken; wir verwischen ihre Eigenthümlichkeit, indem wir sie fassen wollen; das Unendliche verschwindet uns unter der Hand, und wird uns zum Endlichen im Begriffe.

Das darf uns darum nicht irre machen; nur vergessen müssen wir es nicht, daß uns eine Art symbolischen Anthropomorphism unvermeidlich sey, damit wir nicht Mehr erwarten, als wir, der Natur der Sache nach, erwarten können. Wir dürfen nie vergessen, daß Alles, was wir in diesem Versuche erreichen, analogische Bestimmung in und nach dem Maße einer beschränkten, endlichen Vorstellungsweise sey. Das wird uns dann eben so ruhig im Besitze der Wahrheit, als bescheiden in ihrer Beurtheilung machen. Zugleich werden wir den großen, heiligen Gedanken an Gott weniger zum Gegenstande des spekulativen Grübelns, als des praktischen Handelns machen.

28.

Analog bekleiden wir dieß heilige Princip aller Sittlichkeit und höhern Ordnung der Dinge mit Prädikaten. Es sind die Prädikate der substanziellen Persönlichkeit, der All-Erkenntniß und Wirksamkeit; und entfernen von der andern Seite sorgfältig alles Das, was Schwäche, Bedürfniß, Einschränkung verräth. Wir wollen

 dadurch

dadurch die Gottheit und ihr Wesen nicht erreichen, nicht dogmatisch und absolut bestimmen. Wer erkennt die Eitelkeit eines ähnlichen Beginnens nicht? Wir wollen nur uns selbst orientiren, uns selbst auf den Standpunkt versetzen, der uns die Sphäre des analogsten Begriffes, dessen wir in Hinsicht auf die Gottheit fähig sind, am nächsten bestimmt. Darum ist es uns vor Allem so angelegen, Alles zu entfernen und auszuschließen, was in dieselbe nicht gehört. Es ist das negative Geschäfft, den Irrthum abzuhalten. So wie wir aber daran kommen, jene Spähre mit positiven Prädikaten auszufüllen, so setzt uns unsre Eingeschränktheit in Verlegenheit, und empfiehlt uns Klugheit und Vorsicht. Womit wollen wir das Unendliche messen?

Das unmittelbar Positive uneingeschränkter Art, das wir in unsrer Endlichkeit unmittelbar in uns wahrnehmen, ist der Charakter der Heiligkeit, der sich in der moralischen Tendenz, im Rufe zur Heiligkeit ankündiget. Das Prädikat der Heiligkeit ist daher auch das Erste und das Einzige, womit wir unmittelbar jene Sphäre positiv ausfüllen. Alle andere positive Prädikate sind entlehnt von der Endlichkeit. Sie dienen bloß als symbolische Darstellungen, um das Verhältniß des Allheiligen zu den moralischen Wesen endlicher Natur analo-

gisch nach möglichst ähnlichen Verhältnissen anzudeuten.

Der Gang unserer Urtheile ist dabey ohngefähr dieser: wir finden, Menschen haben als moralische Wesen Selbstständigkeit, Verstand und Willen; Substanzialität, Erkenntniß, Entschließung und selbstthätige Ausführung können ihnen als wesentliche Prädikate nicht abgesprochen werden. Nun säumen wir nicht, dieselben auch auf die Urquelle aller Moralität, auf Gott anzuwenden. Zwar bemerken wir wohl die Begränzung, welche in allen diesen Prädikaten an und für sich liegt; wir bemerken die Unangemessenheit, welche sie darum zur Bestimmung des Unendlichen erhalten. Allein, was sollen wir thun? Wir können nur jede Vorsicht gebrauchen, welche uns für den Ausdruck und den Gedanken möglich ist. Wir entfernen alle Schranken der Endlichkeit, welche in jenen Prädikaten sich zeigen, dadurch, daß wir diese Prädikate in der Sphäre ihres Begriffes ausdehnen, und bis zu der Idee, welche dem positiven Gehalt des Unendlichen noch am besten zuzusagen scheint, bis zur Idee der Allumfassung erweitern. Wir sprechen von Gottes Allerkenntniß und Allwissenheit, von Gottes Allmacht und Allwirksamkeit. So bestimmen wir uns den Begriff Gottes, wenn schon nicht nach dem göttlichen We-

 sen,

sen, das wir nicht kennen, doch im Vergleiche mit endlichen Moralwesen. Wir befriedigen unser intellektuelles Bedürfniß, Alles in Begriffe zu fassen, was die moralische Tendenz unbestimmt gelassen hat. Nur haben wir stets die Vorsicht zu gebrauchen, daß wir uns unsers Verfahrens bewußt bleiben, wie wenig es dogmatisch bestimmt, wie es nur symbolisch andeutet. Durch das Letztere gewinnen wir so Viel, daß wir das unmittelbare Resultat der angegebenen sittlichen Bestimmung und Tendenz von dem spätern Werke der Reflexion; daß wir das praktische Postulat von dem theoretischen Versuche; und bey diesem letztern das bescheidene Verfahren von dem anmaßlichen, die Realität von der analogen Bezeichnung, den Werth und Grund von allem Diesem zu unterscheiden und zu bemessen wissen*).

29.

*) Schwerlich würde man je, hätte man immer Das berücksichtigt, Fichtes Darstellung so übel verstanden haben. Er nahm und dachte das unmittelbar Praktische im moralischen Glauben an Gott. Wer im Geiste der sittlichen Tendenz handelt, der glaubt an sie, und faßt nur sie — praktisch. Die Gottheit erscheint ihm als die lebendige Weltordnung selbst, in der und mit der er mitwirkt nach ihrem allumfassenden Blicke — ruhig und muthig und entschlossen. — Ein anderer Standpunkt ists,

29.

Das Wesentliche, was wir uns nun über die Gottheit, der moralischen Bestimmung gemäß, mit Hilfe einer analogen Bezeichnung nothwendig zu denken haben, ist, daß wir sie an die Spitze des heiligen Vereines stellen, der alle moralische Wesen zu einem enge verschlungenen Ganzen verknüpfet. Gott ist der große, allmächtige Regent der höhern unsichtbaren Ordnung, welche das Reich der Sittlichkeit ausmacht, und darum nothwendig auch ein Reich Gottes ist und heißt. Dieser heilige Regent ist der Gesetzgeber, Richter und Exekutor desselben. In seine Hände ist alle Macht und Weisheit und Gerechtigkeit niedergelegt. Er erforscht die Herzen, er würdigt die Absichten, er leitet die Natur, und stellet die Harmonie zwischen Freyheit und Nothwendigkeit her.

Diese

ists, wenn man darüber reflektirt; und selbst die Reflexion faßt nicht immer dieselbe Seite. Der Transcendentallehrer greift z. B. als solcher jede Bestimmung an, die, wird sie dogmatisch nach dem Buchstaben genommen, irrig oder grundlos ist. Dieß dürfte unter andern ein Grund seyn, warum der Begriff: Substanz, getadelt war, indem er doch nur aus der Eigenthümlichkeit unsers, Alles beschränkenden Vorstellungswesens genommen ist, und darum zur Bezeichnung des Unbeschränkten nicht ganz geeignet scheint.

Diese Harmonie entwickelt sich im stillen Gange der Vorsehung, an dessen Plane die merkwürdigsten Theilnehmer und Mitwirker für die Menschen die Menschen selbst sind. So wie uns unsre moralische Dignität über die belebte und unbelebte Natur erhebt, so sollen wir uns auch zu tauglichen Werkzeugen des allgemeinen Vernunftzweckes der mit dem göttlichen Endzwecke derselbe ist, fortgesetzt bilden, nach Begriffen und mit Freyheit unsere moralische und physische Kräfte entwickeln, und dadurch, was unsers Vermögens ist, die Natur in unsre Bothmäßigkeit, in die Gewalt der Freyheit bringen.

Was uns leite auf dem stillen Pfade der Vorsehung? Es sind die schönen Ideen der Perfektibilität und des ewigen Friedens, die uns den Plan der Vorsehung, was unsers Antheils ist, zeichnen. Die Menschheit steht nicht still; es ist im sittlichen Betrachte ein ungehemmtes, fortschreitendes Wirken auf dem Pfade der Annäherung zum hohen Ideale des göttlichen Reiches. Nur müssen erst die Bedingungen immer mehr realisiret werden, welche zur sittlichen und rechtlichen Existenz nothwendig sind; nur muß erst die Menschheit immer mehr in den Zustand der Rechtlichkeit und eines engern sittlichen Verbandes kommen, ehe die Fortschreitung zum Guten gelingen, rasch und munter vorrücken

soll.

soll. So wird der ewige Friede und das Ringen darnach die Bedingung und das Vehikel der Vervollkommnung, und dieß das Mittel und der Weg der Vorsehung zur Vollendung des Reichs Gottes in und unter den Menschen.

Diese Ansicht und Tendenz, welche sich in diesen Ideen für jedes sittliche Individuum öffnet, macht die Grundlage der Religiosität aus, des frommen, thätigen Glaubens an die heilige Vorsehung. Ich möchte sie die Religiosität der Maxime nennen, weil sie mit der Maxime der Moralität jedem tugendhaften Gemüthe beywohnet. Sie ist die Rechtschaffenheit selbst, wie sie sich auf dem Wege der Vorsehung befindet.

Natürlicher Weise erzeugt sie auch bald die Reflexion und mit ihr die sanften Gefühle der Frömmigkeit, des freudigen Vertrauens ꝛc. Ich nenne dieß die Religiosität der Empfindung; und soll diese ächter Art seyn, so muß sie aus der religiösen Maxime entstehen und sie wieder beleben. Indeß können äußere Umstände eine unglückliche Tendenz verursachen, und die natürliche Frucht eines guten Herzens aufhalten. Vorurtheile der Erziehung und des Unterrichtes, und noch mehr gewiße Vorstellungen einseitiger Theorien können unglücklicher Weise der wahren Tugend, obwohl sie sich auf dem Wege des religiösen Strebens befindet, die Religion, oder vielmehr die re-

 ligiöse

ligiöse Reflexion, den theoretischen Glauben, und die frommen Empfindungen rauben, fremd, vielleicht so gar verhaßt machen. Falsche Begriffe von der Religion verdunkeln vielleicht den wesentlichen Punkt, und werden Ursache, daß sie von ihren besten Freunden verkannt wird. Desto wichtiger ist eine gründliche Kenntniß der Religion, die aus dem einzig ächten, das ist, moralischen Standpunkte mit strenger Konsequenz ausgeht und sich dem Verstande empfiehlt, dem Herzen aber nur durch vorläufige Uebung der moralischen Urtheilskraft und des sittlichen Gefühles empfehlen und interessant machen kann.

C.

Nöthige Bemerkungen über die gewonnenen Begriffe und ihre Bezeichnung.

30.

Die eben erhaltenen Begriffe unterscheiden sich sowohl in Hinsicht auf Quelle und Gehalt, als in Hinsicht auf ihre mögliche Bezeichnung so wesentlich von allen übrigen, welche dem physischen Boden der Natur angehören, daß nothwendig Misverständnisse in Anwendung der gewöhnlichen Begriffe und Begriffsbezeichnungen entstehen müssen, so lange man nicht auf diesen

wesent-

wesentlichen Unterschied aufmerksam gemacht ist. Um so weniger darf ich dieß in dieser Abtheilung versäumen, die zum Zwecke hat, die religiösen Ansichten auf dem sittlichen Standpunkte ganz deutlich zu machen, und außer allen Zweifel zu setzen.

31.

Die Quelle aller Religion ist die Moral. Die Religiosität ist ursprünglich ein Gemüthszustand; ein Wirken und Streben, das mit der Moralität dasselbe ist. Wer sittlich handelt, befindet sich eben darum in einer Richtung, die schnurgerade auf Realisirung einer ganz andern Weltordnung, als die physische ist — der moralischen — anträgt. So lange er bloß moralisch, das heißt, ohne Reflexion auf die Natur und Beschaffenheit seiner Tendenz und auf ihre Richtung und ihren Endpunkt, handelt, kann und muß man sagen, daß er im sittlichen Glauben wirke, ohne sich dessen eigens bewußt zu werden. Erst, wie der Mensch über sich und das Ziel, auf das er auf dem Wege der Tugend hinarbeitet, zu reflektiren, auf den angetretenen Weg, dessen Beschaffenheit und Ausgang zu achten anfängt, erhebt sich sein Bewußtseyn davon; das Reich, in dem und für das er wirket, wird von ihm beobachtet,

obachtet, zeigt sich nicht bloß für das Handeln, sondern auch für das Vorstellen.

32.

So geht dann allerdings, nach diesem ursprünglichen Gange der Reflexion, die sittliche Weltordnung und ihre Wahrheit und Realisirung voran. Die Aufmerksamkeit darauf, das klare, gegenwärtige Bewußtseyn davon folgt erst hinnach. Das ist aber auch ganz natürlich, und verhält sich im ganzen geistigen Handeln des endlichen Vernunftwesens nicht anders. Es wird immer erst von einem subjektiven Handeln ausgegangen, in dem natürlich zunächst und unmittelbar nur die Tendenz, die Richtung, der Zweck liegt, und somit auch von der erwachenden Reflexion zunächst und unmittelbar nur aufgefaßt werden kann. Ganz anders würde es seyn, wenn, wie bey der gewöhnlichen physischen, stets objektiven Betrachtung, der Begriff und die Reflexion vom objektiven Zustande äußerer Gegenstände ausgienge.

Allein — abgesehen davon, daß wir den letztern Weg schon darum nicht einschlagen können, weil wir die ganze höhere Ordnung sittlicher Beschaffenheit nur aus und in uns kennen lernen; außer uns an einem erkennbaren sinnlichen Objekte schon gar nicht antreffen — verlieren

wir

wir bey jenem Gange der Reflexion so Wenig, daß wir vielmehr gewinnen.

33.

Wir verlieren Nichts. Die sittliche Weltordnung und das belebende Princip derselben — Gott — ist uns nicht im geringsten, nach seinem ganzen Verhältnisse zu uns und der Welt, weniger erkennbar, in so fern man itzt und allemal von Erkennbarkeit übersinnlicher Gegenstände sprechen kann. Nicht die Erkenntniß, nur die Methode hat sich geändert.

34.

Wir haben vielmehr gewonnen. Gewonnen an Gewißheit. Der Glaube an Gott ist an die innigste Ueberzeugung von uns selbst geknüpft; an eine Ueberzeugung, die, wenn sie auch im Begriffe verkannt wird, praktisch nie verkannt werden darf. Man müßte sich nur gerade zu als einen Verworfenen hinstellen, der keine innere Verbindlichkeit des Gewissens anerkennt, und sich im Grunde zu jeder Schandthat berechtigt hält, welche der strafende Arm der Gerechtigkeit nicht erreicht. — Kein Glaube an alle sinnliche Gegenstände ist so sicher, als der praktische Glaube an Tugend. Jene kann man, ohne sich herabzuwürdigen, aus spekulativen Gründen

bezweifeln, läugnen: wer will die Spekulation fesseln und in Schranken einzwängen, welche kein Räsonnement überspringen könnte? In Hinsicht auf diese kann man nicht so verfahren, ohne unmittelbar auf jede wahre, eigene und fremde, Werthschätzung und auf das Zutrauen der Menschen Verzicht zu thun. —

Zu dem ist jene Gewißheit aus der wesentlichen Beschaffenheit der menschlichen Natur gehoben; ist, wie diese, ewig. So wie und weil der Mensch ein Mensch ist, ist er auch zur Moralität bestimmt; auf der Tendenz zu ihrer Realisirung, auf dem religiösen Wege zur sittlichen Weltordnung begriffen. Allfälliger Mangel der Entwicklung thut hier Nichts zur Sache.

35.

Weiter ist gewonnen an richtiger, lehrreicher, praktischer Ansicht. Die Geschichte beweist es, wie bald und wie oft sich das objektive Räsonnieren über Gott und Religion in müßige Spitzfindigkeiten, in grundlose und sogar verderbliche Behauptungen verlor. Diese Gefahr ist vorüber. Wir steigen von der Moralität zur Wahrheit der Gotteserkenntniß auf; das Merkmaal der Heiligkeit schimmert uns von Weitem als das Erste und Wesentlichste entgegen, und wird uns zum wohlthätigen Leitstern, welcher

uns

uns nie verläßt, und an allen Klippen der Schwärmerey und des Aberglaubens, der Theosophie und des Fanatism sicher vorüberführt. Wir können nicht mehr irren in Bestimmung des Verhältnisses Gottes zu uns Menschen. Es ist das sittliche. Was den Stempel der Sittlichkeit trägt, führt das Siegel der Wahrheit. Wir wissen, was in den Zwecken Gottes voransteht, und in den Zwecken der Menschen voranstehen muß: man suche vor Allem das Reich Gottes und die Rechtschaffenheit desselben, das Uebrige ist Zugabe.

36.

Gewonnen ist ferner an leichter Erweisbarkeit. Wir suchen die Menschen auf moralische Wege zu bringen; und wir haben sie auf dem religiösen. Höchstens kann es da Jemanden, wie einem Blinden, ergehen. Er fühlt die erwärmende Sonne; nur ist er nicht im Stande ihren Glanz anzusehen. Wer wirklich sittlich handelt, wird auf gleiche Art das Erquickende der höhern Region, in der er wandelt, unmittelbar innen werden, wenn auch der Geistesstaar der Unwissenheit oder der Vorurtheile sein Auge verfinstert, und für das eigentliche Objekt seines moralischen Selbstgefühles weniger empfänglich macht. Und — was besonders merkwürdig ist — selbst die Macht der Vorurtheile, wenigstens derjenigen, welche sich auf gelehrte

lehrte Spekulationen gründen, wird gar sehr gebrochen und vermindert, so wie sich die Ueberzeugung mehr verbreitet, daß das Feld der Spekulation nicht der Boden sey, wo Sittlichkeit und Religion angetroffen werden. Man wird natürlich nicht mehr geärgert; das Aergerniß hebt sich von selbst, wenn man da nicht findet, was da nicht zu suchen ist. Man weis, daß es da nie zu suchen war.

Zudem wird man auf die Bezeichnungen aufmerksam, welche, von der Spekulation entlehnt, auf dem praktischen Felde der Moral und Religion nur mit vieler Behutsamkeit anzuwenden sind.

Dieser Umstand hat seine eigene Wichtigkeit, und muß nun nach den gegebenen Bemerkungen über die gewonnenen Begriffe eine eigene Erläuterung im Folgenden erhalten.

37.

Es ist ganz natürlich, mit der veränderten Ansicht muß sich auch die Bezeichnung ändern. So wie man den physischen Gesichtspunkt verläßt, und den moralischen betritt, können die Zeichen, welche jenem eigen sind, nicht ohne Vorsicht auf diesen übertragen werden. Beyde Wege sind zu verschieden. Anderst verfährt die physische, anderst die moralische Betrachtung. Unmöglich können dieselben Begriffe und Begriffsbezeichnun-

zeichnungen für Beyde gleich dienlich und brauchbar seyn. Da wir sie indessen, wenigstens zum Behufe einer analogischen Bestimmung, nicht entbehren, und ihren Gebrauch uns nicht ganz versagen können: wird es um so nöthiger, sie uns nach ihrem verschiedenen Gebrauche näher zu bestimmen. Wir werden zugleich in Stand gesetzt, uns manche Erscheinungen daraus zu erklären, welche Denjenigen, der ihren Grund nicht einsieht, irre machen könnte.

38.

Vor Allem müssen wir nun bemerken, daß, so wie wir uns auf dem moralischen Standpunkte befinden, wir über das eigentliche Gebiet, wo Begriffe walten, hinaus sind. Wir sind auf dem Gebiete des reinen Handelns, der unmittelbaren Realität, die kein Wiederschein vorgestellter Gegenstände, sondern die unmittelbare Darstellung der innern Wahrheit unsrer höhern Bestimmung, das Wirken und Leben in der höhern Existenz ist.

Unmöglich können daher die Begriffe, die immer etwas Bestimmtes aus der objektiven Welt darstellen, genügen, um jenes höhere Leben auszusprechen. Was geschieht? Sie ziehen dieß in ihre Spähre herab, suchen es unter einem bestimmten Bilde zu fassen, und beschränken

so das Unbeschränkte der sittlichen Tendenz und der von ihr verkündigten höhern Ordnung, um es vorzustellen, oder menschlich zu versinnlichen.

Noch immer gut, so lange man sich dieses Verfahrens bewußt bleibt. Man erinnert sich dann sehr wohl, daß dadurch Nichts dogmatisch bestimmt, sondern nur analogisch angedeutet werde. Man erinnert sich, daß, wenn irgendwo, am meisten hier die Begriffe bloße Symbole sind, die reizen und aufmerksam machen sollen, daß Jeder nach ihrer Leitung in sich selbst durch eigene unmittelbare Selbstanschauung die Wahrheit erforsche. Man erinnert sich, daß ohne diese Vorsicht Gefahr sey, auf einen irrigen Pfad, den man verlassen zu haben meynte, gegen sein eigenes besseres Wissen zurückzukehren, und durch physische Begriffe und Bezeichnungen die Eigenheiten der moralischen Weltordnung geradezu und dogmatisch bestimmen zu wollen.

Es ist der Mühe werth, und dient zur belehrenden, nützlichen Warnung, diese Abwege näher zu bezeichnen, und durch eine genauere Betrachtung sie sich bekannter zu machen.

39.

Läßt man sich den Begriffen auf dem sittlichen Standpunkte zur Bestimmung des religiösen

Ver=

Verhältnisses unbesorgt, und ohne gehörige Vorsicht über, was geschieht?

Vor Allem glaubt man durch Begriffe nicht etwa bloß analogisch und symbolisch anzudeuten, sondern an und für sich dogmatisch zu fassen und bestimmt zu erkennen, was das unmittelbare Bewußtseyn nur verkündet. Man glaubt in Begriffen, die doch immer nur Abstraktionen, somit Negationen enthalten, das Reelste zu entdecken.

Wäre das aber auch mehr möglich, als es der Fall ist; so ist bey der Voraussetzung, welche durch Begriffe die moralischen Ansichten dogmatisch zu bestimmen glaubt, ein doppelter Irrthum in der Alternative beynahe unvermeidlich. Indem man die Verschiedenheit des Gesichtspunktes nicht unterscheidet, verfährt man, wie man sonst auf dem physischen Gesichtspunkte bey Bestimmung sinnlich erkannter Objekte zu verfahren pflegt. Man hält sich entweder an die Erfahrung, oder an die Argumentation aus Begriffen; überliefert sich in dem ersten Falle der Schwärmerey, die sich auf ihre innere sinnlichen Gefühle, oder wohl gar auf äußere Erscheinungen und fanatische Einbildungen beruft; in der metaphysischen Theosophie, welche die Sache der Religion allen Spitzfindigkeiten einer desorientirten Grübeley leerer Begriffe, und dadurch

 zugleich

zugleich allen Angriffen des religiösen Scepticism und gelehrten Unglaubens aussetzt.

40.

Alle diese Abwege sind mehr oder weniger unvermeidlich, sobald man den Begriffen und den Begriffszeichen mehr Macht einräumet, als ihnen auf dem eigenen Felde moralischer und religiöser Ideen gebührt. Ideen sind keine Begriffe, und können von ihnen weder erreicht noch dargestellt, sondern nur angedeutet werden. Sie sind Aufgaben, welche mit ihrer Spähre ins Unendliche reichen, und sich durch das Bestimmte, durch die Schranken der Begriffsbezeichnungen nicht einengen lassen. Versucht man es dann doch aus Unkunde oder Versehen, so ist die Folge, daß man durch die Darstellung vernichtet, was man durch sie gewinnen wollte.

41.

Daher ist unter andern die Verlegenheit zu erklären, in der man war, manche Begriffe von der Gottheit von dem beleidigenden Vorwurfe des Widerspruches zu retten, z. B. Gottes Unendlichkeit und Ewigkeit, Gottes Freyheit und Vollkommenheit, Gottes Vorhersehung und Regierung freyer Wesen, wie Menschen sind, Gottes Weisheit, Güte und Zulassung so vieler

mora-

moralischen und physischen Uebel. Es sind zwar gegen solche Schwierigkeiten immer gründliche Gegenbemerkungen zu ihrer Lösung gemacht worden. Allein, selten oder gar nicht berührte man den Grundirrthum, der durch Bezeichnungen veranlaßt ward, welche auf die Ideen des moralischen Gebietes nur analog (symbolisch) paßten, während sie den Begriffen des physischen Gebietes eigenthümlich (dogmatisch) angehörten.

42.

Daher ist eine andere Verlegenheit zu erklären, in der man sich befand, zu bestimmen, welches Merkmaal man in dem Begriffe der Gottheit als das Erste voraus stellen sollte: ob das der Macht oder der Güte, der Weisheit, der Heiligkeit, der Gerechtigkeit? Bekanntlich ist das gar nicht gleichgiltig; besonders, wenn man, wie man es pflegte, den Begriff von Gott zum Grunde legte, um das Verhältniß zu bestimmen, das zwischen demselben und der Schöpfung, insonderheit der vernünftigen, Statt fände. Man ist auch alle mögliche Fälle durchgegangen, und hat als Endzweck der Schöpfung nach einander festgesetzt: die Verherrlichung Gottes, die Glückseligkeit der Geschöpfe, die Darstellung der göttlichen Vollkommenheiten ꝛc. — So lange man die Vorstellungen von Gott wie die übrigen physischen

Vorstellungen behandelte, und ihre Bezeichnung unbedingt annahm; so lange man daher nicht aufmerksam war auf den großen Unterschied des moralischen Gebietes, und auf die Verschiedenheit, welche dieser Umstand nothwendig in der Anwendung der Begriffe und ihrer Bezeichnungen erzeugen mußte: so lange mußte diese Verlegenheit dauern; vom Grunde aus konnte sie nicht gehoben werden. — Allein, mit diesem anerkannten und beachteten Unterschiede verschwindet sie. Es ist sogleich offenbar, daß, so wie wir auf dem sittlichen Gebiete die Gottheit nur innen werden, auch nur die sittlichen Merkmaale der Heiligkeit, der sittlichen Vollkommenheit, einzig, so wie die schlechthin positiven, so die schlechthin ersten seyen; die übrigen nur als analoge Anwendungen zu betrachten bleiben, was wir bey uns Menschen, als moralischen Wesen, beobachten: und in so ferne tauglich finden, die erhabene Idee der Gottheit wenigstens symbolisch, durch Vergleichung und Abstraktion von der menschlichen Natur, uns in menschlicher Denkweise und zu unserm gegenwärtigen Bedürfnisse zu bestimmen.

43.

Darmit hört aber auch eine dritte Verlegenheit auf, in der man von jeher war, ohne sonderlich dar=

darauf zu merken, bis von Fichte in den letztern Tagen die Reflexion darauf mit Gewalt gezogen ward.

Die Verlegenheit ist, daß die Worte von Substanz, Causalität ꝛc. zunächst und unmittelbar einzig nur den Gegenständen angehören, wovon wir sinnlich erkennbare, anschauliche Begriffe haben. Da diese Bezeichnungen von Substanz ꝛc. offenbar immer etwas Bestimmtes, Beschränktes ausdrucken, so taugen sie nicht das Unendliche, Unbeschränkte, das doch nothwendig in der Idee der Gottheit, als lebendigen Princips der sittlichen Weltordnung, liegt, zu bezeichnen.

Diese Verlegenheit, so bald sie einmal zur Sprache gebracht war, mußte natürlich vieles Auffehen machen, um so mehr, als man sie bisher einerseits gar nicht ahnte, andererseits gewohnt war, in und mit jenen Bezeichnungen das reale, nicht bloß gedachte, Daseyn des darmit belegten Subjekts mitzubezeichnen. An diesem Letztern that man auch sehr recht — in der Spähre, in der man sich befand, auf dem bloß physischen, theoretischen Gesichtspunkte. Hier gilt es allerdings: Was existirt, existirt darum, weil es für sich besteht, und durch selbstständigen Einfluß auf das Mitbestehende (Co-

existirende) seine Existenz beweiset — Substanz ist und Causalität hat.

Ganz anders verhält es sich aber auf dem wesentlich verschiedenen Gesichtspunkte der Freyheit und Sittlichkeit. Hier giebt es kein für sich Bestehen, kein Bestimmen und Bestimmt werden, wie es im genauen ursprünglichen Begriffe des Wortes: Substanz und Causalität liegt. Das moralische Leben ist ganz etwas Anders; im Vergleiche zu demselben ist das substanziellste physische Daseyn und Wirken eitler Tod. Die Begriffszeichen Substanz, Causalität, können daher nicht taugen, jenes zu bestimmen; sie stehen zu tief unter dem hohen Sinne, den sie bezeichnen sollen. Unbestimmter mag es Dem, der nur an physische Ansichten gewöhnt ist, klingen; in der That aber viel angemessener ist es, die Gottheit die lebendige moralische Weltordnung zu nennen. Wer sich einmal auf den höhern Gesichtspunkt der Freyheit in und durch sein unmittelbares moralisches Selbstbewußtseyn aufgeschwungen hat, dem ist die sittliche Weltordnung das Realste, was man ihm nennen mag, und der Beysatz: lebendig, hinreichend genug, um zu bezeichnen, daß sie nicht in der bloßen Vorstellung als möglich gedacht, sondern außer sich, in ihrem heiligen Urprincipe, als wirklich gesetzt wird. —

44.

44.

Uebrigens, will man unter der oben angegebenen Einschränkung, diese höchst reale Idee der Gottheit durch eine analoge Bezeichnung, welche vom physischen Gesichtspunkte entlehnt ist, der gemeinen Ansicht bloß näher bringen, so hat es gar keine Schwierigkeit, mit Beybehaltung dieser Vorsicht, die Begriffe der Substanzialität und Causalität auf die Gottheit anzuwenden, wie wir sie bey uns, endlichen Wesen moralischer Natur, angewendet finden.

Dann ist aber auch der Fragepunkt ganz verändert; und man ist im Grunde so wenig von verschiedener Meynung, daß, wer noch streiten wollte, einen Wortkrieg führen würde, der dem rechtlichen Manne in keinem Falle geziemt.

45.

Man sieht daher sehr leicht ein, wie auch diese Verlegenheiten, besonders die letztern, ihres gemachten Aufsehens ungeachtet, ohne Schwierigkeit verschwinden, wenn man auf den merkwürdigen Unterschied des physischen und moralischen Gesichtspunktes aufmerksam ist, der auch auf die Bezeichnung einen nicht unwichtigen Einfluß hat. —

Man muß nur bedauern, daß man darauf, wie es bey Streitigkeiten zu gehen pflegt, nicht frühe genug Rücksicht nahm. Man hätte sich manche Unannehmlichkeit, und dem Publikum manches Aergerniß ersparen können.

Es war gewiß beyderseits eine lobenswerthe Circumspektion zum Grunde. Der eine Theil sah mehr auf die Realität, welche ihm nach der bisher gepflogenen Denkungsart an dem Begriffe der Substanzialität zu hängen schienen; um jener willen wollte er diese nicht aufgeben. Der andere Theil, hingegen sah mehr auf das metaphysische Bedürfniß einer ächten, nicht sinnlichen Bezeichnung moralischer Ideen und wollte um dieser willen den Ausdruck von Substanz nicht leiden.

Im Grunde hatten Beyde ein sittliches Interesse; das, den Glauben an die Gottheit außer der Gefahr eines frevelnden Angriffes zu setzen. Nur der Beytrag und die Methode des Beytrages war verschieden, wie die Meynung und Voraussetzung verschieden war. Die eine Parthey glaubte mit dem Angriffe auf das Wort: Substanz, den Glauben an die Gottheit in Hinsicht auf ihre reale Existenz angegriffen — und vertheidigte deßhalb das Wort. Die andere Parthey glaubte durch den unbestimmten, und in philoso-

phischer

phischer Hinsicht nicht ganz angemessenen Ausdruck und Begriff: Substanz, denselben Glauben an die Gottheit in Hinsicht auf ihre reine Vorstellung gefährdet — und sie befehdete deßhalb das Wort. Beyde arbeiteten zu einem Ziele, aber Beyde auch aus entgegengesetzten Gesichtspunkten, und auf entgegengesetzten Wegen. Dieß muß den Denker beruhigen; die eröffnete religiöse Ansicht wird durch ähnliche Zwiste der Gelehrten um Nichts zweydeutiger, um Nichts zweifelhafter. Sie wird nur bestimmter und gewinnt.

Drit=

Dritte Abtheilung.

Harmonie der gemeinen Ansicht mit der eben erläuterten, restaurirten Giltigkeit der gewöhnlichen Beweise.

46.

So wie wir in den vorigen Heften immer einen Seitenblick auf den gemeinen Menschensinn warfen, nicht, um aus ihm Beweise zu holen, sondern um ihn entweder in seinen billigen Forderungen zufrieden zu stellen, oder auch als Leitfaden zur Erleichterung unserer philosophischen Betrachtungen zu gebrauchen; so bleiben wir auch hier unsrer Methode aus gleichen Gründen getreu. Wir sehen, nachdem wir die Aussichten, welche wir uns auf philosophischen Wegen verschafft haben, hinlänglich kennen, auf die Aussagen und Urtheile des gemeinen Menschenverstandes zurück; und wie bisher, wird eine genauere Prüfung derselben zur allseitigen Zufriedenheit ausfallen.

47.

Daß wir mit dem gemeinen Menschenverstande den R e s u l t a t e n n a c h einig sind, ist aus dem Gesagten klar. Die Realität der Sittlichkeit und der sitttich = religiösen Wahrheiten ist nach der angestellten Untersuchung eben so ausgemacht und außer Zweifel gesetzt, als sie es in den Augen des unbefangenen Menschensinnes nur immer war und seyn konnte.

Aber in Hinsicht auf die G r ü n d e, welche zu diesen Resultaten führen, scheint ein bedeutender U n t e r s c h i e d Statt zu finden. — Die Wahrheit zu sagen, dürfte uns das, wenn es sich auch so verhielte, nicht befremden. Es ist das Geschäfft desselben nicht, eine genaue Prüfung, wie sie nur von der Philosophie erwartet wird, vorzunehmen. Derselbe a h n e t mehr das Wahre und Gute in u n e n t w i c k e l t e n G e f ü h l e n; weis es nicht durch bestimmte Begriffe und durch deutlich erkannte Gründe zu rechtfertigen.

Um so merkwürdiger ist es, daß in S a c h e n d e r M o r a l u n d R e l i g i o n d e r g e m e i n e M e n s c h e n s i n n nicht nur das Meiste richtig sieht und mit inniger Gewißheit aufnimmt; sondern noch überdieß in den G r ü n d e n, in der Art s e i n e s G l a u b e n s, der philosophischen Einsicht sich mehr, als sonst irgendwo, nähert.

Es

Es ist interessant zu bemerken, wie in einer so allgemein wichtigen Sache, als die der Moralität und Religiosität ist, die gemeine Unbefangenheit, der Hauptsache nach, eben so gut bedacht sey, als die unterrichtetste Erudition. Diese Bemerkung giebt selbst der gründlichsten philosophischen Untersuchung ein Gewicht der Beruhigung und Befriedigung, die sich allemal da findet, wo die Theorie mit der unmittelbaren Erfahrung, der gesunde Menschenverstand mit der spekulativen Vernunft in schwesterlicher Eintracht wandelt. —

48.

Vor Allem bemerke ich zu diesem Behufe, daß das gemeine Urtheil in der Regel allzeit von demselben Punkte in Hinsicht auf den Glauben an eine höhere Ordnung ausgeht, womit die Philosophie, wie wir sie bisher erläutert haben, beginnt — vom Gewissen. Ein unvertilgbares Gefühl von Recht und Unrecht, und der Erwartung einer demselben angemessenen Ordnung, wohnt jedem unbefangenen Menschen bey, sobald sich das Gefühl seiner Menschheit nur einigermaßen entwickelt hat, und eine noch so dunkle Reflexion auf sich, einen noch so matten in sich gekehrten Blick gestattet. Offenbar, wenn man einen solchen Menschen aufmerksam in seinen Aeußerungen beobachtet, entdeckt man den Vordersatz als ein

ein unbezweifeltes Postulat vorausgestellt: „Es „giebt eine Ordnung der Dinge, welche durch das „Gewissen, durch das Gefühl von Recht und Un„recht angekündet wird; und diese wird und muß „ungezweifelt siegen" Ungezweifelt eine ursprüngliche Wirkung des Gewissens. Es läßt sich davon kein äußerer Umstand z. B. die christliche Offenbarung u. dgl. als Quelle denken; so wenig, daß man dieses sittliche Phänomen, nach dem Zeugniße der Geschichte, auch bey Völkern antrifft, die ganz keine Kenntniß von der letztern hatten; freylich, wie es sich wohl erwarten läßt, mehr oder weniger verhüllt und versteckt unter verschiedenen mangelhaften Vorstellungen und unreinen Ansichten. Wie gesagt, die ursprüngliche Wirkung des Gewissens läßt sich nicht verkennen.

Was das gar sehr bestättiget, ist die Beobachtung unbefangener Kinderseelen. Die Leichtigkeit, wie sich die moralischen und religiösen Ideen in denselben, beynahe ohne Zuthun, entwickeln, wenn man sie nur unbefangen zu urtheilen veranlaßt, ist zu bewundern.

49.

Selbst die Natur, wie man sieht, hat in ihrem verborgenen Wirken der moralischen Ansicht einen gewißen Primat eingeräumt; kein Wunder, wenn

wenn ihr unmittelbarer Sprecher, der gemeine Menschensinn, ebenfalls dem moralischen Glauben, der aus den moralischen Elementen des Gewissens hervorgeht, entschiedenen, wiewohl geheimen Vorzug einräumt, und dadurch sich auch hierinn den Grundsätzen der Kant-Philosophie nähert. Jede Methode desselben, in seinen Vorstellungen zu Gott aufzusteigen, trägt davon sehr sichtbare Spuren. Insonderheit zeigt sich dieß in dem sogenannten physikologischen Beweise, wie ihn die gelehrte Terminologie zu bezeichnen pflegt — im natürlichen Versuche und unbefangenen Bemühen, aus der weisen und großen Ordnung der Welt ihren weisen und großen Ordner, die Existenz Gottes, zu lesen. Warum ist dem gemeinen Menschensinne die Idee eines solchen Ordners nach Verstande, und Begriffen so geläufig? Warum biethet sie sich bey dem Anblicke der Weltordnung so von selbst dar? Ist es bloß das Bedürfniß des Verstandes, der Erklärung? Ich zweifle. Ich glaube vielmehr, der Grund davon ist darinn zu suchen, daß sie schon im Gemüthe des Beobachtenden ruht, ehe er an die besagte Beobachtung kömmt. Was mich in dieser Meynung unter andern bestärkt, ist die Bemerkung, daß man ein großer Freund, Kenner und Beobachter der Natur seyn könne, ohne sich vielleicht jemals ähnlichen, religiösen Reflexionen überlassen

zu

zu haben. Man befriediget sich mit dem gelehrten Interesse, mit dem Vergnügen, das ähnliche Bemühungen gewähren. Wir haben ja sogar Beyspiele von Männern, die, bey einer sehr ausgebreiteten und gründlichen Kenntniß der Welt und ihrer Ordnung, geradezu sich zu atheistischen Grundsätzen bekannten.*) Das Bedürfniß von der Betrachtung der Naturordnung, durch Hilfe leichter Schlüsse, zu ihrem Urheber aufzusteigen, muß also tiefer liegen, in einem andern ursprünglichen Interesse des Herzens, das in und für den gemeinen und unbefangenen Sinn leicht sprechender und fühlbarer wird, als es da bleiben kann, wo es das Gefühl und das Bedürfniß einer vollendeten Einsicht und Theorie vielleicht überschreit, und durch den Schein einer gewißen Konsequenz zum Schweigen bringt. Während solchen Männern im letztern Falle ihre, vielleicht einseitige, litterarische Tendenz die Aufmerksamkeit auf die in ihnen wohnende moralische Stimme und Ansicht raubt; predigt das gute, unbefangene Herz des Redlichen allenthalben Den, welchen es in sich herum trägt, und der gesun-

de

*) Bekannt ist das Beyspiel des berühmten Pariser-Astronomen Lalande — und aus der Beschaffenheit der franz. Philosophie leicht erklärbar.

de, uneingenommene Verstand säumt nicht, diesem sanften Zuge des Herzens zu folgen, und den Urheber der innern Ordnung des Gewissens im klaren Buchstaben der äußern Weltordnung wieder zu finden und anzuerkennen.

50.

Wären sich aber auch hierinn (in der wesentlichen Materie und Methode des religiösen Glaubens) gemeiner Menschenverstand und wissenschaftliche Moraltheologie weniger ähnlich, als sie es wirklich sind; so bliebe doch allemal ein sehr bemerkenswerther Umstand, daß durch die tiefe Theorie der Letztern die einfachen Resultate des Erstern neuerdings in ihre Rechte und behauptete Gültigkeit zurück versetzt sind. Durch die gewonnene moralische Ansicht sind sie gerechtfertigt, und in ihren alten Besitz, aus dem sie die theoretische Spekulation mit einseitigem Erfolge getrieben hat, wieder vollkommen — wiewohl auf eine eigene Art — eingesetzt. Den gewöhnlichen Beweisen der Gottheit und Vorsehung ist ihre alte Gültigkeit zurückgegeben; statt zu verlieren, haben sie vielmehr gewonnen. Beydes wollen wir noch genauer, um unsre Hoffnung von jeder Seite ins erwünschte Licht zu setzen, beleuchten.

51.

Der gemeine, unbefangene Menschensinn läßt es nicht abstreiten, von der Ordnung auf den Regierer, vom Werke auf den Werkmeister, und von der Größe des Werkes auf die Größe seines Urhebers zu schließen. Von jeher hat man die bewunderungswürdige Majestät des Weltensystems, die genaueste Gesetzmäßigkeit ihres Ganges, die Mannigfaltigkeit der Naturerscheinungen, die Zahllosigkeit und unübertreffliche Einrichtung alles Dessen, was wir nur auf unserm Erdkörper an lebenden und nicht lebenden Wesen kennen und zu beurtheilen im Stande sind, als eines der ersten und unfehlbarsten Ueberzeugungsmittel vom Daseyn eines unbegreiflich großen und weisen Welturhebers und Regierers angesehen. Sollte hierinn dann doch eine Täuschung Statt finden? Die genauere Prüfung unsers Erkenntnißvermögens, die Kritik der theoretischen Vernunft, hat nicht nur diesen Zweifel bestättiget; sie hat die Eitelkeit eines ähnlichen Ueberzeugungsmittels geradezu behauptet; aus Gründen, denen man Bedeutenheit und Gewicht nicht absprechen kann. Sie hat noch Mehr gethan: sie hat sogar gezeigt, wie man einer ähnlichen Täuschung unterliegen mußte, und sie schon gar nicht ablegen kann, indem sie sich ursprünglich in der Natur des Erkenntnißvermögens gründet, darum durch eine genauere

 Erfor=

Erforschung wohl etwa in ihrem Unwerthe erkannt, aber nie aufgehoben werden kann.

Glücklicher Weise sind wir aber bereits mit unsrer Einsicht über den bloß theoretischen Standpunkt um eine Stufe höher gerückt; wir stehen auf dem praktischen Boden der moralischen Freyheit, und indem wir von da auf die tiefer unten stehenden theoretischen Ansichten zurückblicken, wird es uns auf einmal klar, wie der gemeine Menschensinn dann doch in seinen theoretisch bestrittenen Behauptungen in praktischer Hinsicht Recht hatte, und wie und warum sie der schärfere Blick des theoretischen Denkers in ihrer Wahrheit verkennen mußte. Es wird klar, daß im Grunde Beyde Recht hatten; jeder nach der Ansicht die er davon nahm, nach dem Standpunkte, auf dem er stand. War jener im Grunde moralisch, so war dieser seiner Natur nach physisch; jener praktisch, dieser theoretisch. Es kam auf ihre Vereinigung oder vielmehr auf ihre Würdigung und Unterordnung an. Das mußte von einem höhern Gesichtspunkte geschehen; dieß war der rein-moralische, wissenschaftlich erhoben in und mit der Anerkennung der ursprünglichen Freyheit und ihrer Würde, in und mit der Kritik der praktischen Vernunft, wie Kant sie nannte. Wir kennen bereits diesen moralis-

ralischen Standpunkt mit seinen sittlichen und religiösen Resultaten. Das Folgende mag dieß erläutern und die vollkommene Harmonie des gemeinen Menschensinnes und der vollendeten Philosophie außer Zweifel setzen.

52.

Indem der Denker die Spuren der theoretischen Wahrheit und Realität aufsuchte, fand er nur die Gesetze der Erkenntniß in sich; den Gegenstand ihrer Anwendung mußte er von außen erwarten. Er sah sich dadurch genöthigt, allem Dem zu mistrauen, was nicht unter diese beyden Bedingungen aller realen Erkenntniß gehörte; wollte er nicht mit leeren Ideen spielen und Gebilde der Phantasie wie Objekte der Wirklichkeit ehren.

Es mangelte der Boden, auf dem er mit seinen erwünschten Aussichten in die höhern, übersinnlichen Regionen fußen konnte. Das heimische Gebiet der Natur verschwand mit der Anwendung, welche sich für die Gesetze seiner Erkenntniß in der unmittelbaren äußern und innern Erfahrung darboth. Bis nicht ein neues Feld errungen war, das, wenn schon über die Erfahrung erhaben, doch nicht die Kräfte der Menschheit überstiege (transcendental bliebe) mußte alle Hoffnung zu weitern Aussichten aufgegeben werden.

Zum

Zum Glücke eröffnete sich dieses Feld im Praktischen am Schluße des Theoretischen. Es wies sich ein eigener Charakter der Vernunft in ihrem eigenen, reinen Handeln; es wies sich mit diesem Charakter die Wahrheit und Realität eines eigenen merkwürdigen Vermögens, das sich zugleich als Kraft und Bestimmung zeigte, sich durch sich selbst zu realisiren geboth — die Freyheit. Die Sphäre und das Gebiet der Freyheit ward aufgeschlossen; und ein neuer, übersinnlicher Boden, doch fester, wahrer und sicherer, wie keiner, erobert. Neue Gegenstände erschienen mit der neuen Ordnung.

53.

Der Denker darf sich nun nicht länger weigern, die Ideen, welche durch jene Ordnung wo nicht begründet, doch bestättiget werden, anzunehmen. Ihr Gehalt ist außer Zweifel; sie haben Anwendung, und bedürfen, um diese zu erhalten, der Erfahrung nicht. Die Behauptungen des gemeinen Menschensinnes müssen nicht mehr geradezu abgewiesen, sie müssen gebilligt werden.

Wie das? Der gemeine Menschensinn, indem er die hehre Ordnung der Welt erblickt, und außer der Welt fort zum großen Ordner der Dinge, die so bewunderungswürdig sind, schreitet,

thut

thut einen Schritt, der gerechtfertigt ist; er geschieht unter der höhern Autorität der praktischen Vernunft auf dem eigenen sittlichen Gebiete derselben. Die Einsprüche der theoretischen Erkenntniß gelten nicht mehr; sie sind nur geltende Gegengründe auf ihrem eigenen Gebiete; da müssen sie respektieret werden. Aber so wie durch den moralischen Standpunkt der Uebertritt auf den übersinnlichen Boden gebahnt ist, kann das Verfahren des gesunden Menschenverstandes nicht weiter in Anspruch genommen werden; es ist über jede Einrede, über jeden theoretischen Zweifel erhaben.

Es ist eine moralische Ordnung und ein höchstes Prinzip derselben — Gott. Es hat also auch keine Schwierigkeit mehr, in und mit dieser Voraussetzung von der Ordnung der Welt zum Ordner außer der Welt, zur moralischen Gottheit, überzugehen. Da die Glieder und Bedingungen des Uebergangs schon im voraus erwiesen real sind; kann der Uebergang selbst nicht mehr erdichtet und gewagt seyn, nicht mehr grundlos heißen. Es ist allenthalben mehr als ein Gedanke, als leere Idee. Es ist allenthalben Wahrheit und Realität.

54.

So ist mit gehöriger Unterordnung des physikotheologischen Beweises der Friede wieder hergestellt; Spekulation wie gemeiner Sinn, Beyde sind befriediget. Ein Widerspruch ist da nicht zu besorgen, wo Beyde so sehr getrennt, und wieder durch Unterordnung unter dasselbe höhere Prinzip vereinigt sind.

Wir haben einmal (im ersten Hefte) die Gehaltlosigkeit der Ideen bewiesen; sie wird in spekulativer Hinsicht noch nicht bezweifelt. Wo kein fester Boden ist, ist kein sicherer Tritt. Allein nun, da wir das moralische Gebiet gewonnen haben, dürfen wir für den neuen Standpunkt auch etwas Anders behaupten. Der Tritt, der vorhin unsicher war, ist nun mit dem neuen Boden und für denselben gesichert. Wir können wandeln, wo vorher baare Unwandelbarkeit herrschte. Unseren Ideen, Erwartungen und Ansichten ist nun eine höhere, die moralische Realität untergelegt, da ihnen die physische nicht gegeben werden konnte. Und so ist mit der Wahrheit der höhern Ordnung aller Widerspruch verschwunden, und alle Harmonie zurückgekehrt.

55.

Noch mehr. Durch diese untergeordnete Giltigkeit des physikotheologischen Beweises ist in der

That gewonnen. Es ist ein dreyfacher Vortheil, der dadurch erhalten wird.

Indem demselben eine dem sittlichen Glauben untergeordnete Giltigkeit eingeräumt wird, wird er zugleich bestättigt und geschützt. Geschützt gegen alle die mannigfaltigen Einreden der klügelnden Vernunft. Bestättigt auf eine Art, wie es von keiner höhern Autorität geschehen kann. Das Unsichere, das Zweydeutige, das Grundlose, was der bloß spekulativen Ansicht immer ankleben wird, wann und wo sie sich in den überschwänklichen Regionen des bloßen Räsonnements ohne empirischen oder moralischen Anhalt befindet, ist nicht mehr. Wenn die Spiele der Phantasie schwer von den eigentlichen Aussprüchen der Vernunft zu scheiden, noch schwerer Letztere in ihren metaphysischen Ausflügen anzuhalten, und zur Rükehr in sich selbst und zur Censur ihrer selbst zu vermögen sind; wenn die Wege, welche die Vernunft mit Hilfe der Phantasie auf diesen ihren transcendenten Reisen nimmt, kaum bestimmt zu zeichnen, die Sprache, die immer ihre Bezeichnungsmittel von niedern Regionen entlehnen muß, nothwendig zurückbleibt, und andere Täuschungen veranlaßt, indem sie die einen zu beseitigen strebt: so verschwinden alle Verlegenheiten mit Anerkennung des moralischen Standpunktes. Die Vernunft ist in ihre Gränzen zur Bescheidenheit verwiesen; sie spricht nur,

was sie muß, was sie darf, wozu sie durch eine höhere Autorität berechtigt ist, und Winke erhalten hat. Diese höhere Autorität ist die praktische Vernunft, die ursprüngliche Freyheit, wie sie sich selbst im deutlichen, unbestreitbaren Selbstbewußtseyn auffaßt und verkündiget. Was in und durch sie dargethan ist: moralische Weltordnung, Gott ꝛc. ist sicher, ist unzweydeutig, unzerstörlich, durch sich selbst begründet. Indem sich das physikotheologische Räsonnement an diese Stütze anlehnt, verschwindet alles Unsichere, Zweydeutige und Grundlose in demselben, wogegen es sich auf keine andere Weise ganz sichern kann. Nur in und mit dem Moralischen ist etwas Sicheres, Bestimmtes, Festes, Unerschütterliches gegeben und anerkannt.

56.

Insbesondere bleibt es ein merkwürdiger Vortheil, daß diese untergeordnete Giltigkeit jenes Beweises auf eine faktische Weise den Primat des Praktischen in seiner ursprünglichen Gestalt darstellt. Es wird offenbar, daß auch in Hinsicht auf theoretische Sätze die ursprüngliche Praxis der Freyheit (Fichtes absolutes Handeln) einen unverkennbaren, würdevollen Einfluß behauptet; und daß es keine übereilte Behauptung sey, daß aus dem Charakter ursprünglich die Denkart hervorgeht. Es wird offenbar, daß das

Erste aller Kultur, insonderheit der religiösen, die Kultur des Charakters nach seiner ursprünglichen Tendenz, welche einzig die moralische ist, werden und stets bleiben müsse. Ein eben so merkwürdiger, als die neueste Philosophie empfehlender Umstand!

57.

Ueberlegen wir dieß Alles genau, wie's dessen werth ist, so finden wir ungezweifelt das Resultat: „Gerade auf die Weise, welche der neuesten Philosophie eigen ist, werde der gemeine Menschenverstand auf die erwünschteste Art befriediget; gerade die ursprünglich moralische Ansicht der Dinge, ihre Begründung und Rechtfertigung führe auf Lehrsätze zurück, welche mit jenen des gemeinen Menschensinnes wesentlich dieselben sind; sogar bis auf die Form (das Wissenschaftliche abgerechnet) erstrecke sich jene Harmonie." Das haben wir gesehen. Es bleibt kein Zweifel übrig, Dem, der uns bisher mit Aufmerksamkeit gefolgt ist.

Wir könnten diese Bemerkungen auch noch auf die übrigen Beweise von Gottes Daseyn, welche man sonst wohl in der Metaphysik zu geben pflegt, ausdehnen. Auch sie erhalten eine untergeordnete, restaurirte Giltigkeit, indem der Hauptmangel, der ihnen anklebt, die Gehaltlosigkeit der zum Grunde liegenden Hauptidee eines realsten und nothwendigen Wesens in der

Hauptsache, auf der Höhe der sittlichen Ansicht, ersetzt wird. Es läßt sich das Wesen aufweisen, dem jene Prädikate beygelegt werden können; es läßt sich somit zeigen, daß sie nicht ohne Anwendung und Gehalt bleiben.

Allein, da sie — sowohl der ontologische als cosmologische Beweis — dem gemeinen Menschenverstande, als solchem, nicht eigentlich angehören, und unsre Sache es nicht ist, die Versuche der Spekulation zu entschuldigen, wo sie sich durch sich nicht rechtfertigen lassen; so befassen wir uns hier nicht darmit. Wir befriedigen uns, durch diese Bemerkung die Leser auf den Standpunkt gestellt zu haben, der sie, selbst zu urtheilen, nöthigen Falls befähiget. Bekanntlich sind sie ohnehin nur gelehrte Sublimationen der Metaphysiker von dem gemeinen Urtheile, mit der Ordnung einen Ordner, mit dem Werke einen Meister, mit der Wirkung eine Ursache zu setzen.

Wesent=

Wesentliche Rekapitulation des Ganzen der zwey letzten Hefte.*)

58.

Nun, am Schlusse der Beantwortung unsrer dritten Frage müssen wir wieder einen flüchtigen Blick zurück auf die in dem gegenwärtigen und vorigen Hefte gewonnenen Resultate thun. Was ist die Frucht unsrer Meditation über die Hoffnungen, welche sich uns auf dem höhern Standpunkte der sittlichen Ansicht darbiethen? Wie wir nun sehen, sagen sie ganz den Ahnungen des gemeinen Menschenverstandes, so wie den Wünschen eines edeln Herzens zu. Unsre Existenz in und für die Ewigkeit in und für das Reich Gottes ist außer allem Zweifel; die moralische Weltordnung mit ihrem lebendigen Principe und unmittelbaren Bedingung über jede vernünftige Bedenklichkeit erhaben. Auch wissenschaftlich ist ihre Würde, die Superiorität des sittlichen Glaubens über alle Angriffe einer ungezügelten Räsonnierlust gerechtfertiget. Indem wir den Standpunkt des sittlichen Glaubens vorsichtig eingenommen, den Inhalt und Gehalt der An= und Aussichten, welche derselbe darbiethet,

*) Der Leser wolle gefälligst, wenn er Muße hat, noch einmal das (H. IV. §. 24. und H. V. §. 60—63.) Gesagte nachlesen, ehe er hier fortfährt. Der für feste Ueberzeugung so wichtige Ueberblick des Ganzen soll dadurch, hofft man, erleichtert werden.

thet, genau kennen gelernt, und dadurch die vollkommene Harmonie des bessern Sinnes und des tiefern Forschgeistes hinlänglich eingesehen haben; ist allenthalben ruhiger Zustand des Friedens, der Krieg der Meinungen, welche in unsern bessern Wünschen die Ruhe unsers Herzens gefährden, hört auf. Wir sind an Dem, daß wir wissen, was wir hoffen dürfen, während wir gelernt haben, was wir thun sollen. Das Erkenntniß unsrer Bestimmung ist der sichere Standpunkt unserer Aussichten, der feste Grund unserer Hoffnungen. Es steht uns nicht einmal mehr frey, ob wir dieselben annehmen wollen; wir müssen sie annehmen, so wie wir anfangen, die ursprüngliche Würde unsrer Bestimmung wissenschaftlich anzuerkennen. Die bessere Aussicht des religiösen Glaubens hängt an dem Glauben und an der Liebe der Rechtschaffenheit; sie ist ein wesentliches Stück der Moralität. Wir müssen erst anfangen, an uns selbst zu verzweifeln, und der Immoralität in einer mißlungenen Theorie oder ausschweifenden Praxis, das Wort zu reden; nicht eher wird es uns frey stehen, mit gesunden Sinnen im Unglauben an Gott, an Unsterblichkeit, an die moralische Weltordnung (das biblische Reich Gottes) zu wandeln. Es ist das nicht zu stark gesagt; es ist die unmittelbare praktische Konsequenz, die zwar von gelehrten Vorurtheilen verdunkelt, von gelehrten Hy-

pothesen

pothesen (oft schuldlos) verkannt, aber nie aufgehoben werden kann. Diese Aufstellung von Konsequenz ist darum kein Schritt, keine Berechtigung zur theologischen Intolleranz. Die Menschen sind nicht immer konsequent; die Irrungen des Verstandes nicht immer Irrungen des Herzens. Das Herz versteht oft das wahre Interesse der Menschheit besser; unter dem geheimen Einfluß des bessern Selbstgefühles würdigt es den Werth der Menschheit und der Wahrheit treffender, als die erleuchtetste Vernunft, die sich nicht immer gegen die Anfechtungen durch theoretische Vorurtheile und gelehrte Hypothesen hinlänglich verwahren kann. Das ist auch begreiflich. Das ursprüngliche Gefühl der Wahrheit ist reiner und sicherer; es ist das unmittelbare Werk der Natur. Die Natur hält aber den moralischen Zügel fester und standhafter, als der Mensch ihn halten kann, der in den fieberhaften Zuckungen seines erträumten Wissens oft nach Truggestalten hascht, und ehe er sich dessen versieht, den Augpunkt seiner Bestimmung aus dem Gesichte, den Zügel aus den Händen verliert.

Glücklich ist der Sieg des guten Herzens über die irrgeleitete Vernunft, aber nicht befriedigend, nie beruhigend, so bald einmal das Bedürfniß des Nachdenkens und des Räsonnements erwacht; ein Erwachen, das mit zur Entwicklung der Menschheit und ihrer Würde gehört. Nur der Anblick kann da

befrie-

befriedigen auf der Höhe der moralischen Wissenschaft; der Anblick, welchen dem moralisch erleuchteten und orientirten Denker der höhere Standpunkt der Sittlichkeit gewährt, den wir uns in den gegenwärtigen Heften zu verschaffen Schritt vor Schritt bemüht waren.

Wir wissen nun nach diesem gelungenen Unternehmen:

a) Mit Abwendung aller Nachtheile und Verirrungen von Seite der theoretischen Fragen und Zweifel,

b) Mit Zuwendung aller Vortheile, welche eine wissenschaftliche Untersuchung gewähren kann.

c) Ist nun das Mangelhafte des theoretischen Räsonnements ersetzt, die theoretisch unausfüllbare Lücke praktisch ausgefüllt, die große Kluft vom Reiche der bloßen Idee zu jenem der Wirklichkeit überstiegen;

d) Die räsonierende Vernunft und der gemeine Verstand sind gleich sehr befriediget, das Herz beruhiget;

e) diese Befriedigung, und Beruhigung vollendet, in sich geschlossen, fest und sicher.

Was wollen wir Mehr, nachdem wir die gestörte Harmonie des Wissens und Glaubens, des Kopfes und Herzens, der Idee und Wirklichkeit, der Menschlichkeit und Menschheit hergestellt finden.

Druckfehler,
welche
sich in das II. und III. Heft wegen Entfernung des Druckortes eingeschlichen haben.

S. 28 Z. 11. v. u. statt: Rache, lies: Sache.
— 38 ⸗⸗ 4. v. u. statt: des Beobachters, lies: des gemeinen Selbstbeobachters.
— 141 ⸗⸗ 7. v. u. statt: erhebt, lies: erhält.

IV. und V. Heft.

S. 189 Z. 11. v. o. statt: gebothen, lies: (gebothen).
— 201 ⸗⸗ 3. v. u. statt: unterscheiden, lies: unterschieden.
— 206 ⸗⸗ 6. v. u. statt: von der Spek., lies: vor der
— 208 ⸗⸗ 6. v. u. statt: gerettet von, lies: gerettet vor.
— 238 ⸗⸗ 3. v. o. ist die Zahl: 25, wegzustreichen.
— 247 ⸗⸗ 7. v. o. ist nach ich das Zeichen: —, wegzustreichen.
— 250 ⸗⸗ 12. v. o. eben so nach: begränzen.
— 260 ⸗⸗ 10. v. u. eben so nach: frey.
— 279 ⸗⸗ 1. v. o. statt: in' Hinsicht, lies: in Rücksicht.
— 295 ⸗⸗ 4. v. o. ist noch zu streichen.
— 297 ⸗⸗ 4. v. u. ist statt dem Komma der Artikel: der, zu setzen.
— 302 ⸗⸗ 1. u. 2. v. u. sind die Komma wegzustreichen.
— 303 ⸗⸗ 7. v. u. soll es heißen: der dritten Hauptfrage.
— 338 6. v. o. statt: herrischer, lies: heroischer.

VI. Heft.

Vorr. S. 5. Z. 6. v. u. statt consentlichst. lies wesentlichsten.
— — 10. ⸗⸗ 7. v. o. statt auf derselben, lies auf demselben.
— — — ⸗⸗ 10. v. o. statt geeseitig, lies gegenseitig.
— — 14. ⸗⸗ 9. v. o. statt merken, lies bemerken.
— — 17. ⸗⸗ 2. u. 6. v. u. statt: Heft, lies überall: Hauptfrage.

S. 358. Z. 11. v. u. statt: reel machen, lies: bekannt machen.

— 376 Not. 10. v. o. statt: des, lies: der.

— 280 = = 9. v. u. statt: dieselbe, lies: derselbe.

— 385 = = 9. v. o. statt: derselben, lies: derselben hervorgeht.

— 389 = = 7. v. o. statt: unanalogisch, lies: analogisch.

— 394 = = 3. v. o. statt: mir, lies: eine

VII. Heft.

S. 402. Z. 5. v. u. statt: aufhen, lies: aufheben.

— 409 = = 4. v. u. statt: in der, lies: in dem zweyten der

— 432 = = 12. v. o. statt: Anwendungen, lies: Anwendungen desjenigen.

— 436 = = 11. v. o. statt: schienen, lies: schien.

Den Sinn nicht störende Fehler, als: därfen, därfte, statt: dürfen, dürfte; denn, statt: dann, u. dgl. wird der humane Leser gütigst nachsehen und selbst verbessern.

[illegible] machen.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

VII. Heft.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mutschelle, Sebastian,

Versuch einer solchen faßlichen Darstellung der Kantischen Philosophie, daß
hieraus das Brauchbare und Wichtige derselben für die Welt einleuchten mö
ge
Bd.: Sechstes und siebentes Heft

München 1803

Ph.u. 368-4/7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10046508-7
VD18 90750926-001